

DER LUFTBALL N

beiträge gegen den wahnwitz



12a

Sonderausgabe für Tirol: garantiert ohne

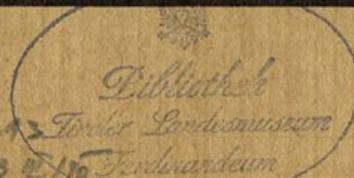
**Die
Tagebücher des
Andreas Hofer
gefunden!**

4. Jahrgang Nr. 12a 19.98 öS 2000 lit

= Nr. 13

(mit auf UB Wien e Nr. 13

MS 110 Ferdinandeum



LIEBE FREUNDE

so leid es uns tut, wir müssen unseren endgültigen Bankrott erklären. Wahrscheinlich werden wir katholisch: eine nicht lebensbedrohende, im Gegenteil existenzfördernde Krankheit, bei der die Heilungschancen gering sind. Die Kirche ist bekanntlich die Krankheit, für deren Heilung sie sich hält.

Die Müdigkeit unserer Gags wird nicht einmal durch das Kirchenblatt in den Schatten gestellt und diejenige unserer Mitarbeiter (das sind wir) läßt sich nur mehr in Overkillkapazitäten messen, auch im Schatten, versteht sich, wo wir unsere Siesta halten, wenn wir nicht gerade schlafen. Gott (eins bis drei), der bislang schützend seine Hand über uns hielt, mußte diese leider umdelegieren, wahrscheinlich nicht nur, weil ihn der penetrante Fäulnisgeruch ekelte, sondern auch, weil er sie anderwärtig dringend benötigt.

Ja, die Hand Gottes. Möglicherweise mußte er Leonid die Pranke schütteln oder den fliegenden Untertassen einen Fingerzeig geben, wie sie die Erde am besten angreifen können (sie hat nämlich keinen Griff - sonst hätte sie schon längst einen genommen und auf den Müll geworfen), damit die Armeen aller Länder sich nicht mehr gegenseitig als Schießscheiben banützen, sondern auf kleine grüne Knödel mit einer Glatze in der Mitte losballern dürfen.

Kompliziert?

Das Leben ist kompliziert! Als Opa Zeus noch am Drücker war, war die Welt besser, und der LUFTBALLON hätte sich auf Schafshaut auch besser ausgenommen.

Nicht daß wir abergläubisch wären, aber die Anzeichen mehren sich, daß uns der Boden unter den Füßen weggezogen wird, und das ohne vorhergehende Reinwaschung, womit wir eigentlich wieder bei Tschis Kreist wären nebst seinem logischen Nachfolger Ronald R., der jetzt als neuer Opa am Drücker ist. Die allgemeine Bravheit scheint sich so im Allgemeinen endlich allgemein zu verbreiten, speziell aber auch bei uns, womit wir dann mundtot wären (immerhin besser als Mundart, popart oder popcorn).

Die Menschheit, deren schlechtes Gewissen sich derzeit im Kreml aufhält, will anscheinend die goldenen Zeiten schon jetzt genießen, die ihr von Astrologen und sonstigen Gedärmeniswühlern eigentlich für das Jahr 2000 vorausgesagt wird. Sie hat Angst, daß sie den angesetzten Termin nur mehr als nukleare Asche, oder für die besseren Herren, als Sternenstaub erlebt. Nach der Eroberung unseres Redaktionsbüros werden die Kellersassen und Silberfischchen endgültig die Herrschaft über die Erde angetreten haben, sich die Füßchen reiben, und es wird kein Vandal oder Berserker mehr kommen, sie zu vertreiben.

Liebe Freunde, es sieht schlecht aus, denn es sieht tatsächlich so aus. Einzig wir sind da noch fröhlich und

lametieren nicht ständig vor uns hin. Zugegeben, wir können das pessimistische Gewäsch nun einmal nicht ausstehen.

Das Ende ist jedoch in jeder Richtung nah. Lediglich Bäume haben bessere Chancen zu überleben: durch die enorme Zunahme der 4WD-Heinis und ihrer Geländeschüsseln werden immer mehr Pflanzensamen in sich bergende Vögel auf freiem Feld zu Bird tartare zergatscht, aus welchem ehemaligem Feder-Wurst-Surrogat dann die prächtigsten Baumexemplare gedeihen, wes Vorgang auf Asphalt schlicht unmöglich ist.

Und überhaupt, wenn wir schon bei unseren glücklichen Papierlieferanten sind, ein Wort zum LUFTBALLON (möge er so langatmig sein wie unsere Artikel): auch hier müssen wir vielleicht bald die Löffel abgeben. Den Satz unserer Fahnen managt der Druckfehlerteufel in Gestalt zweier unheimlicher, grauer Maschinen, sein Honorar ist nur mit Mühen überhaupt budgetierbar, Großmutter und Bedienung exklusive, und das Lay-out genannter Fahnen müssen wir wegen stärkster Behinderung durch sie selbst und ihre bzw. unsere spiritualen Kollegen bald aus einzelnen Buchstaben zusammenklötzeln. Das Endprodukt gebärdet sich dadurch beinahe unerträglich häßlich. Der Selbstmordversuch zweier gramgebeugter Redakteure wurde ausschließlich durch die Unmassen UHU-Stic an ihren Händen vereitelt. Wenn man einmal einen LUFTBALLON zusammengeklebt hat, kann man sich sozusagen gar nicht mehr von ihm lösen.

Ja, da wären wir also wieder nach unserer Reise ins Hunderttausendste und zurück. Da ist er, der Boden der Tatsachen und keiner der großen-Besen denkt nur im Traum daran, einmal ein bißchen zusammenzukehren. Es schaut also schlimm aus, wahrscheinlich werden wir wirklich katholisch.

Entweder - oder kapito oder nix kapito in bester Laune
Eure Red.

PS. Haben Sie auch genug vom Sex?



15. Juni 1983 Nr. 12a

Nachwahlreden von Walter Klier	4
Schwammerlkunde von RW	5
Über den Sinn des Verblödens von Alois Schöpf	8
Striptease des Herausgebers	13
Klaus Schiffers Glosse	15
Wärmstes aus Hofers Tagebüchern	16
Brief aus Fisco	18
E.T. hat Heimweh	19
Letzte Worte des Altbischofs von August Radnitzky	20
Kaplan zum Falten, Polatschek's neueste Lebenshilfe	22
Dr. Gscheidloch klärt auf	23
Werbung eiskalt	25
Herr Gscheid und Herr Blöd	26
Diethard Sanders: Das Unglück kam am Nachmittag	29
Kulturtagebuch	30
Willy Riedel: Sonntag, Erzählung	32
Pipifax	34
Poesie	39



Impressum
 DER LUFTBALLON: Beiträge gegen den Wahnsinn, Satiremagazin
 HERAUSGEBER UND MEDIENINHABER: Klaus Schiffer
 Redaktionsanschrift: DER LUFTBALLON, Müllerstr. 41, 6020 Innsbruck
 DRUCK: Steiger-Druck, Axams
 REDAKTION: Klaus Schiffer, Reinhard Walcher, Alois Schöpf, Walter Klier, Diethard Sanders
 GRAPHISCHE GESTALTUNG: Reinhard Walcher
 STÄNDIGE MITARBEITER: Klemens Polatschek, August Radnitzky, Herbert Konzatti, Heimit Schönauer
 PREIS: im Straßenverkauf 19,98 oS, im Buchhandel 20,- oS, in Südtirol 2000 Lire
 Abonnement, 4 mal im Jahr, 70,- oS
 Auslandsabonnement zuzüglich Porto 7,- oS pro Nummer
 Das Abonnement ist jederzeit kundbar
 VERTRIEB: in Österreich: Pressegroßvertrieb Salzburg, in Südtirol: Gruber/Bozen, Bernaber/Meran, Capranzi/Brixen
 ANZEIGEN: Preisliste über die Redaktion erhältlich.
 DER LUFTBALLON - EIN STÜCK FREIHEIT



Walter Klier

Nachwahlreden

Diesmal habe ich meine Stimme behalten. Weil ich im Ausland war. Hätte ich sie aber abgegeben, das Ergebnis wäre nicht anders ausgefallen. Das weiß eigentlich jeder, und deshalb weiß ich nicht, woher die Frechheit genommen wird zu behaupten, jeder Einzelne bestimme das Geschick unseres Landes mit, indem er im Abstand von 4 Jahren auf einem Zettel aus billigem Papier in einen der vorgedruckten Kreise mit Bleistift ein Kreuz macht, den Zettel in ein Kuvert steckt (das alles geheim) und das Kuvert dann vor aller Augen in eine postkastenähnliche Kiste wirft.

Ich bestreite nicht, daß es sich hiebei (nicht zu vergessen das Auszählen der Stimmen, das Addieren der Teilergebnisse, die Hochrechnungen, die Wahlkartenwähler, die Spannung, die aufgrund der 'komplizierten Wahlarithmetik' immer weiter ansteigt) um ein ausgeklügeltes und durchaus attraktives Ritual handelt. Auch eine gottlose Gesellschaft braucht ihr Opium.

Mich stört nur, daß blauäugig behauptet wird, Freud wie Leid unserer Demokratie hänge vom peinlich genauen Befolgen eben dieses Rituals ab. Daß behauptet wird, unsre Geschicke würden ausschließlich von diesem kollektiven Zufallsgenerator bestimmt. (Eine Art von gemeinsamem Beschwörungstanz zur Abwendung von Unheil: weil wir nicht mehr wagen, uns Federn auf den Kopf zu stecken und mit bizarren Sprüngen um ein Feuer - um den neuerdings modernen offenen Kamin - zu tanzen und schauerliche, unverständliche Formeln zu wiederholen, haben wir uns etwas Zivilisiertes, mit dem Schein der Wissenschaft Geschmücktes ausgedacht.)

Wahlarithmetik: in religiösen Zeiten hätte man 'Vorsehung' gesagt.

Wahlpflicht: die Demokraten müssen zu ihrem Glück gezwungen werden.

Wenn jemand entscheidet, dann die zufällig zusammengekommene Summe von Einzelnen, die ihr Kreuz an der selben Stelle gemacht haben.

Danach befinden die Führer, ihnen sei 'Vertrauen ausgesprochen' worden, und tun sich nach ihrem Belieben zusammen.

Ich frage mich, ob sich die politische Tiefenstruktur Österreichs merkbar ändern würde, schaffte man über Nacht die Parlamente ab und ersetzte sie durch eine Einheitspartei, eine demokratische natürlich? Die jetzigen Scheingefechte und willkürlichen Frontläufe (vgl. AKW-Frage) könnten innerhalb einer solchen Partei entspannter und sachlicher geführt werden, die Interessen des Volkes noch lockerer verschachert und übergangen werden (Konferenzzentrum).

Das Regieren der 51 gegen die 49. Die 51 behaupten, 'die Nation' zu repräsentieren. Eine Lüge, zu der alle nicken, auch die 49, weil sie hoffen, das nächstmal auf 51 zu kommen und dann dieselbe Lüge benötigen. Eine Gesellschaft, denke ich, soll ein gemeinsames Unternehmen darstellen und nicht Raufplatz profilierungs- und machtsüchtiger Funktionäre. Die, um die Gunst der Mehrheit, die sie gewählt hat, nicht zu verlieren, über Minderheiten hinwegregieren, wie in Kärnten über die Slowenen hinwegregiert wird mit dem Hinweis, sie seien ja nur wenige. Versucht eine solche Minderheit dann durch unproportioniert lautes Schreien auf sich aufmerksam zu machen, ist man erst recht empört über fleghafes Betragen.

Diesmal sind wir erschrocken. Wir wollten in unserem Übermut dem Häuptling, dem Vater, dem weisen Beschützer eine lange Nase machen und sind ihm dabei auf die Zehen getreten und haben ihn beleidigt und sind ihn jetzt los.

Das ist psychologisch, massenpsychologisch, tiefenpsychologisch usw. durchaus verständlich. Nur mit rationaler Politik hat es nichts zu tun. Der Strukturunterschied zum Führungswechsel in einer Halbstarckenbande liegt in dem eingebauten Zufallsgenerator, aus dessen Rechenkunststück der Chef beleidigt reagiert. Wir müssen ihm nicht in die Augen blicken.

Die jetzt vorhandene Demokartie ist, verglichen mit älteren Gesellschaftsmodellen, durchaus ein Schritt in die Richtung auf ein nüchternes und gemeinsames Regieren (oder schließen diese Eigenschaften einander aus?). Aber warum tun wir dauernd so, als sei es der oberste göttliche Ratschluß, an dem nicht zu rütteln ist? Die Demokratie wird vielleicht an dieser Anmaßung

RW's SCHWAMMERLKUNDE



HEUTE: BLAUER SCHLEIMKOPF
(*camaleophyllus opportunus liberalis*)

ZUR GLEICHEN FAMILIE ZÄHLEND: SCHIECHLING (*c. pablotus iudifax*), PETERLE (*c. nazi duplex*), BRAUNER KARAWANKENSCHWINDLING (*c. germanicus antislowacus*).
FLEISCH: BEI ÄLTEREN EX. BRAUN, SONST BLAU, ABER BALD RÖTEND, SCHWÄRZEND & GRÜNEND. STIEL: HEISZT BEI ALLEN SCHLEIMKÖPFEN STAMM, MEIST DEUTSCH. HUT: STEIRISCH BIS MONDAN. MERKMALE: OBERFLÄCHE STARK SCHLEIMEND, SAUBERER INNEN HOHL. PARASITÄRE LEBENSGE- MEINSCHAFT MIT GROSZKOTZLINGEN. VERWENDUNG: WÄHREND DER BLÜTE- ZEIT FÜR JUDEN & NEGER TÖDLICH GITTIG, FÜR ALLE ANDEREN HUMANOIDEN UNANGENEHM IN GERUCH & GESCHMACK, IM HALBVERWESTEN ZUSTAND ALS WÜRZPILZ FÜR DV. REGIERUNGSSUPPLEIN VERWERTBAR. BESONDERHEIT: WIRD DOPPELT SO GROSZ, WENN MAN EIN STÜCK ABSCHNEIDET. VERWECHSLUNG: MIT ALLEN POLITEN LEICHT MÖGLICH! IM ZWEIFELSFALLE SCHNEIDET MAN DEN PILZ DURCH UND SCHMEISZT BEIDE TEILE IN MÖGLICHSST VERSCHIE- DENE SCHWINDRICHUNGEN. © 1975

ersticken, an dem Mangel an Ehrlichkeit, an der Konditoreipolitik, die alle Ritzen und Klussen (und sie werden breiter in letzter Zeit, breiter und immer zahlreicher) mit Schlagobers und Marzipan verschmiert und den Bürgern das Maul mit Honig vollstopft, daß ihnen das Wort darinnen stecken bleibt - solange es noch Honig gibt.

Das einzige Mal, wo ich das Gefühl hatte, an einer politischen Entscheidung wirklich teilgenommen zu haben, wo mir schien, meine Stimme habe ein gewisses Gewicht und es komme auf sie an, war im Jahre 78 die Zwentendorf-Abstimmung. Gerade da hat sich aber gezeigt, wie un-sachlich es zugeht, in welchem Maß das Problem in einen unentwirrbaren Knäuel von parteipolitischen Erwägungen, Schachzügen, Intrigen eingewoben wird, bis das Problem selbst nicht mehr auszumachen und die Entscheidung darüber wieder dem Zufall überlassen ist.

Der Honig, den sie uns ins Maul schieben und drumherum schmieren, reicht noch für einige Zeit. Geht er dann zuende, wird alles empört aufschreien und so tun, als hätte dies niemand ahnen können. Laut genug schreien, daß die, die es schon vorher gewußt und gesagt haben, wieder nicht zu Wort kommen.

Jene neue Partei, in deren Programm außer dem modischen Geschrei nach sauberem Wasser, grünen Fluren und giftfreier Luft (was wollen sie denn noch alles?) noch Vorschläge und Forderungen zur Veränderung des Systems enthalten waren, das die Gift und Dreckflut produziert hat, diese Partei hat eineinhalb Prozent der Stimmen 'auf sich vereinigen Können' und wurde so ihrer Außenseiterrolle durchaus gerecht.

Die Sehnsucht nach Veränderung, nach Leben, Bewegung, Auseinandersetzung oder einfach nur Abwechslung ist (noch?) sehr gering.

Selbst in der Gemeinde Neustift, die demnächst mit einem von oben verordneten größeren Wasserkraftwerk beehrt werden soll und die das einhellig ablehnt, haben die zwei großen Parteien gleich viel Stimmen wie immer bekommen, also zusammen über 90%, die ÖVP 78%. Der Zusammenhang zwischen Politik und Wahlen ist anscheinend nicht evident.

Daß man durch abweichendes Wahlverhalten, indem z.B. eine Gemeinde von 2000 Wählern nur leere Zettel abgibt, die Chefs erschrecken oder zumindest unsicher machen könnte, ist den Stubaiern nicht aufgefallen, denen von dem vielen Fortschritt ja auch erst mulmig wird, wenn die Auslastung ihrer verschuldeten Hotels plötzlich in Frage steht. Anscheinend kommt dort im Gebirge der Strom immer noch aus der Steckdose.

Wir schimpfen lieber abends im Gasthaus und lassen uns tagsüber verscheißern, da hat der Fux schon recht. Versuchten wir etwas zu TUN, verlören wir das Recht, über jene zu schimpfen, von denen wir jetzt nicht das Gefühl haben, sie uns aussuchen zu können.

Tun: bestehende Regeln bis an den Rand nützen, über neue nachdenken: die Freiräume strapazieren, damit sie nicht unter der Hand verloren gehen.

Wir fürchten uns sosehr vor Veränderung, daß wir zuletzt mit geschlossenen Augen in den Abgrund tapen und in einem tiefen Loch landen, das bis zum Rand mit Scheiße gefüllt ist. Im Volk der Kollaborateure wird sich (wie in den letzten 1000 Jahren) sicher wieder genügend Wachpersonal finden.

Wir sind nämlich ein Volk der Mitte. Denkt man ein politisches Spektrum von +100 nach -100, so befinden sich 95% der Bürger, der Parteien, der Politiker zwischen +2,5 und - 2,5, die Mehrzahl eher rechts als links von Null, aber nicht sehr weit rechts, während in jenen Bereichen, wo sonst 'Rechte' und 'Linke' sich aufhalten, weit verstreute Fabeltiere und extremistische Wahnköpfe fuchtelnd Aufmerksamkeit zu erregen versuchen. Der Rest drängt sich um die Mitte. Demgemäß fällt es den Parteien recht schwer, sich voneinander zu unterscheiden und doch nicht aus Versehen aus dem magischen Kreis hinauszugeraten.

Gemeinsamer Gegner: die Partei der Ungültigen. Vor einigen Jahren, bei der vorletzten NR-Wahl, war ich zu dem Beschluß gekommen, meine Unzufriedenheit dadurch zu dokumentieren, indem ich eine ungültige Stimme abgab. Danach hätte ich gern Zahlen und Prozentsätze meiner 'Partei' in Erfahrung gebracht und bemerkte zum ersten Mal, mit welcher peinlich berührtem Schweigen dieses Kapitel umgangen wird. Während selbst die Abnahme der KPÖ-Stimmen mit gehässiger Akribie errechnet wird, auf Hundertstelprozente genau überall abzulesen ist. Daran hat sich seitdem nichts geändert. Fürchten wir uns denn vor denen, die den Wahlzettel, der ihnen keine Wahl läßt, durchstreichen und damit das so sorgfältig aufgebaute Spektakel entwerten, die kunstvoll beleuchteten Kulissen, und die dazu am Sonntag Vormittag denselben Weg auf sich nehmen wie die 'braven' Wähler? Haben wir es notwendig, sie wegzuleugnen? Können wir den Gedanken nicht ertragen, daß 3 oder 5% (wahrscheinlich weniger) von uns ausdrücklich keine der bestehenden Parteien, also keine der Erscheinungsformen der politischen Landschaft für akzeptabel halten, oder diese Landschaft insgesamt für nicht akzeptabel halten?

Sind wir unserer Sache so wenig sicher?

Und haben wir es notwendig, Schwankungen in der sogenannten Wählergunst um 1 oder 2% zu historischen Entwicklungen hinaufzuschminken?

Während historische Entwicklungen mehr und mehr, soweit feststellbar, es vorziehen, sich außerhalb der Parlamente zu ereignen?

Umso mehr, als man nach der Wahl (und nach der Regierungsbildung) häufig feststellt, wieder einmal die 'falsche' Partei gewählt zu haben. Der Entscheidungsvorgang, zu dem man gezwungen wird, erinnert an Kinderspiele wie 'Mund auf, Augen zu' oder 'Wieviel Raben sitzen auf dem Kopf?'

Ist es für den Fortbestand und die ENTWICKLUNG unserer Demokratie (darum geht es doch, oder?) unabdingbar, ein aufgequollenes Parteiensystem in ewige Zeiten mitzuschleppen, das sein Entstehen einer anderen

historischen Situation, anderen Konflikten verdankt und dessen Funktion nunmehr darin zu bestehen scheint, den Dreck, der im Umkreis der Macht entsteht, beflissen unter den Teppich zu kehren, unter dem sich das Loch befindet, in das wir dereinst tapen werden, um dort den gesammelten Dreck wiederzufinden? Und dessen Funktion für die Bürger sich im Beschaffen billiger Mietwohnungen und kündigungssicherer Anstellungen erschöpft?

Ich glaube nicht, daß es auf die Dauer nützt, durch den Hinweis auf unser (schwindendes) Wohlergehen und auf die schrecklichen Dinge, die sich anderswo ereignen, jede Diskussion über die Grundlagen und die Formen unseres politischen Lebens zu erwürgen. Kritik wird mit dem Hinweis zum Schweigen gebracht, wieviel erreicht sei im Vergleich zu früher und anderswo.

Das wissen wir. Ein kurzer Blick nach früher und anderswo genügt.

Es gibt keine Gesellschaft, in der nicht etwas faul ist. Das hat der liebe Gott schon so eingerichtet. Gottesbeweis: die Schöpfung ist als unvollständig und damit als ewig fortgesetzte Aufgabe konzipiert. Manche verdecken das Faule besser als andere.

Ich wünsche mir eine aufrichtigeren Demokratie. Aufrichtigkeit bedingt Unsicherheit.

Ich weiß, ein Politiker, der zugibt, etwas nicht zu wissen, wird nicht gewählt.

'Die Leute' wollen einen, der alles weiß, alles kann usw. Am liebsten wohl einen, der ihnen die Wunderwaffe verspricht, während das Land schon in Trümmern liegt. Wollen 'die Leute' das wirklich?



Es lebe der Sport

Tirols größtes Sporthaus hat eröffnet...
Sporthaus Okay, Wilhelm Greil-Str. 4. Das ist die neue Sportadresse in Innsbruck.

Hier sind Spezialisten am Werk!
Spezialisten im Einkauf, Spezialisten in der Beratung, Spezialisten im Service.
Jedem Kunden soll das bißchen mehr geboten werden, das er vielleicht schon lange gesucht hat.

Schau'n auch Sie einmal vorbei.
Sie finden bei uns „Sport Total“ auf 3 Etagen.

**Bis bald
Ihr Spezialisten Team!**

SPORTHAUS

OKAY

INTER SPORT

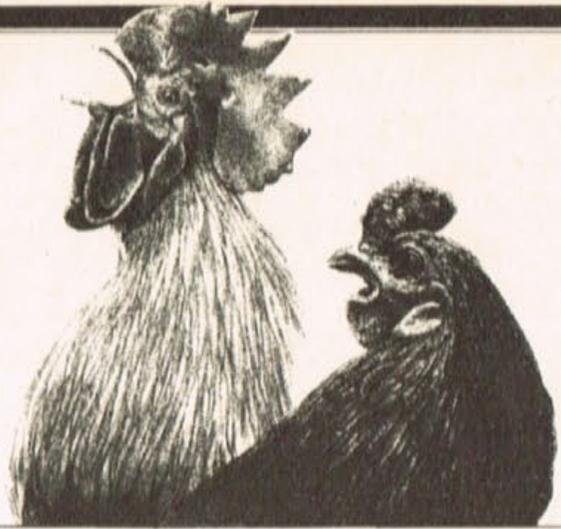
Die Sportadresse
in Innsbruck

Wilhelm-Greil-Straße 4

Alois Schöpf

Über den Sinn des Verblödens

Das Fernsehen im Zeitalter des schreib- und lesekundigen Analphabetismus.



Zur Erinnerung

Ich habe in meinem letzten Artikel (Luftballon 12, Über Freiheit und Unschuld) die Bürokratie als ein Organisationsmodell definiert, dessen Aufgabe es ist, Sinnzusammenhänge aufzusplitteln und in ihr Gegenteil zu verkehren, wobei innerhalb der einzelnen »Splitter« (Planposten) diese Verkehrung (Pervertierung) nur insoweit aufscheinen darf, als moralische Einwände hinsichtlich der Verwerflichkeit des Vorgangs die ökonomischen Vorteile und Privilegien, wie sie aus dem Planposten erfließen, nicht übertreffen dürfen. Ebenso versuchte ich aufzuzeigen, daß das hervorragendste Mittel, eine ökologische Katastrophe in den Griff zu bekommen bzw. zu verhindern, darin besteht, die Bevölkerung über alle damit zusammenhängenden Tatsachen, Überlegungen und Möglichkeiten aufzuklären. Es liegt auf der Hand, daß hierbei den Massenmedien eine besondere Aufgabe zukommt, weshalb ich im Folgenden der Frage nachgehe, inwieweit sie zu solcher Aufklärung überhaupt bereit sind. Der Einfachheit halber beschränke ich mich auf das Fernsehen, bei dem ein klarer Gesetzauftrag vorliegt, in dem die Forderung nach Aufklärung ausreichend festgeschrieben ist. Zudem handelt es sich beim Fernsehen um den zweifelsfrei mächtigsten Faktor unter den Massenmedien, weshalb Beobachtungen, die an seinen Institutionen angestellt werden können, ohne große Umwege auch auf die Zeitungen und den Hörfunk zutreffen. Es geht also darum, zu untersuchen, inwieweit unser Österreichisches Fernsehen seinem Gesetzauftrag nachkommt.

Das Gesetz

Dieser Gesetzauftrag lautet, was das Programm betrifft:

»Der Österreichische Rundfunk hat... vor allem zu sorgen für

1. die umfassende Information der Allgemeinheit über alle wichtigen politischen, wirtschaftlichen, kulturellen und sportlichen Fragen durch

a) objektive Auswahl und Vermittlung von Nachrichten und Reportagen, einschließlich der Berichterstattung über die Tätigkeit der gesetzgebenden Organe

und der Übertragung ihrer Verhandlung,
 b) Wiedergabe und Vermittlung von für die Allgemeinheit wesentlichen Kommentaren, Standpunkten und kritischen Stellungnahmen unter angemessener Berücksichtigung der Vielfalt der im öffentlichen Leben vertretenen Meinungen,
 c) eigene Kommentare und Sachanalysen unter Wahrung des Grundsatzes der Objektivität;
 2. die Verbreitung von Volks- und Jugendbildung unter besonderer Beachtung der Förderung der Schul- und Erwachsenenbildung sowie des Verständnisses für alle Fragen des demokratischen Zusammenlebens;
 3. die Vermittlung und Förderung von Kunst und Wissenschaft;
 4. die Darbietung einwandfreier Unterhaltung;
 5. die Förderung des Interesses der Bevölkerung an aktiver sportlicher Betätigung;...« (II. Rundfunkgesetz 1974).

Information

Es gibt Tage, an denen passiert gar nichts. Es gibt Tage, an denen passiert soviel, daß man viele andere Tage benötigt, um das Geschehene aufzuarbeiten. Das ist im Leben des Einzelnen so und im Leben der Allgemeinheit nicht anders.

Andererseits: Es passiert täglich soviel auf unserem Planeten, z.B. aus der engen Sicht eines Ö-Bild-Redakteurs, daß die Zeit, die man benötigt, darüber zu berichten, immer größer wäre als die Zeit, in der das Berichtete passiert: man käme heillos ins Hintertreffen.

Von einem anderen Standpunkt aus, dem eines tibetanischen Weisen in seiner Höhle z.B. passiert auf unserem Planeten sowenig, daß es monatelang, jahrelang überhaupt nichts gibt, was berichtenswert wäre.

Die Hauptaufgabe einer Informationsabteilung besteht also weniger darin, die Allgemeinheit mit irgendwelchen »Nachrichten« abzufüttern, als vielmehr, aus einem chronischen Überangebot an Information das auszuwählen, was für die Allgemeinheit wichtig ist, wie der Gesetzauftrag lautet.

Die Lösung, die für das Problem gefunden wurde, ist in gleicher Weise verblüffend wie zeittypisch: die

mühselige, qualitative Bewertung all dessen, was täglich passiert, wird durch das Füllen einer gewissen Quantität an Sendezeit ersetzt. Daraus folgt, und dies ist zur Hälfte wohl Absicht, daß das Bemühen um Wichtigkeit, die eigentliche journalistische Leistung also abgeschafft wird, und zwar nicht durch eine offenkundige Auftragsverweigerung, wie sie gesetzlich belangt werden könnte, sondern durch die oberflächlich harmlose Programmplanung überhaupt.

Was bedeutet das?

Der Zuseher, der in Erfüllung seiner Staatsbürgerpflicht »Zeit im Bild« über sich ergehen läßt, kann an Abstraktion nicht leisten, was die Redakteure, die ihn informieren, sich ersparen: er glaubt nach dem täglichen, rituellen Absitzen der halben Stunde zu wissen, was an Wichtigem an diesem Tag in der Welt passierte. Es entgeht ihm, daß an Tagen, an denen nach »objektiven, sachlichen« Kriterien, viel geschieht, sich dieses Viele nicht aufgrund seiner Qualität, sondern aufgrund der vorgegebenen Sendezeit auf ein zwangsläufig kurzes, oberflächliches Schlaglicht reduziert, wie es ihm auch entgeht, daß an Tagen, an denen wenig passiert, dieses Wenige sich aufbläht und einen Stellenwert einnimmt, der »objektiven, sachlichen« Grundsätzen längst nicht mehr entspricht.

Einmal mit zu oberflächlich behandeltem Wichtigem, einmal mit zu ausführlich behandeltem Unwichtigem bedient verschiebt sich für den zu völliger Ratlosigkeit verdamnten Konsumenten der Wert der Nachrichtensendung von den Nachrichten weg zur Konsumation der Sendung als ganzer hin: es geht nicht mehr darum, sich ein Bild von Österreich zu machen, sondern das »Österreich-Bild« zu sehen; da es unmöglich ist, sich ein Bild von der Zeit zu machen, ist es umso notwendiger, zur rituellen Beruhigung und Selbstbelugung zumindest die Sendung »Zeit im Bild« zu verfolgen.

Erst aus einer solchen Betrachtungsweise der Fernsehinformation wird es verständlich, wie es geschehen kann, daß im »Österreich-Bild«, das für »die Berichterstattung über landespolitische, kommunale und chronikale Ereignisse sorgt«, an einem Tag von der Befreiung von 40 Hunden aus einem Zwinger und daran anschließend von der Tatsache berichtet werden kann, daß zwei Störche aus Klagenfurt den Abflug verpaßt haben: wie dieses ganze Österreich-Bild mit einem Bild von Österreich schon längst nichts mehr zu tun hat, vielmehr ein Kuriositätenkabinett wurde aus erdigen Bauersleuten, die uralten Faschingsbräuchen huldigen, und, zumindest wenn die Kamera dabei steht, aus einer Schüssel den Schmarrn fressen, ein Land voll von in christlichem Brauchtum sich ergehender Katholiken, voll von blasmusizierenden Dorfdeppen (ist Ihnen schon aufgefallen, daß bei Berichten über Blasmusikkapellen immer die Musiker mit dem dümmsten Gesicht in Großaufnahme präsentiert werden?), voll von chorwettbewerbssingenden Knaben und dirndlbewehrter Maiden: ein Chaos an einfalllos mittels zweier wackliger Schwenks und einem Interview zusammengestellter Berichte, bei denen von journalistischer Gewichtung schlicht nichts mehr zu spüren ist, dramaturgisches Prinzip ist vielmehr eine aus Schuhplattler- und Operettenästhetik gemischte Geschmacklosigkeit, die als elektroni-

sches Bouquet dem wohl sich räkelnden Österreicher als sein liebenswertes Heimatland serviert wird. Ich bezweifle, ob die Abschaffung der »Wichtigkeit« von Information zugunsten der Füllung von Sendezeit, also die Abschaffung der Information als solcher zugunsten der Informationsendung nur eine unbeabsichtigte Folge der Unfähigkeit ist, den Begriff »Qualität« und »Wichtigkeit« in die Programmstruktur selbst einfließen zu lassen, viel plausibler erscheint mir vielmehr die Absicht der Fernsehmacher und ihrer Verbündeten, der politischen Funktionäre, unter dem Vorwand zu informieren (im weitesten Sinn also aufzuklären) den Zuschauer soweit zu bringen, daß er zwischen dem, was ihm in seinem Leben wichtig erscheint, und dem, was ihm von den Medien als wichtig präsentiert wird, den Zusammenhang verliert: eine heilige Schizophrenie, auf der unser Parteibuch- und Pfründestaat basiert: der am Wirtshaustisch maulende Bürger, der all seine Bürgerrechte unbesehen dem überläßt, der ihm einredet, daß er sie in seinem Namen nach bestem Wissen und Gewissen verwaltet. Innerhalb des Schrebergartens seiner inneren Emigration weiß der Österreicher genau, was wichtig für ihn ist, schon von der Gemeindeebene aufwärts, akzeptiert er das Eingreifen anderer, mit seiner Wirklichkeit nicht in Zusammenhang stehender Strukturen: »Zeit im Bild« kommt aus einer höheren Welt, als deren bedeutungsloser Bestandteil der Zuseher sich fühlt. Als fauler Konsument wird er selbst zum Konsumartikel, an dem eine parasitäre Bürokratie saugt, und je blutleerer er sich fühlt, desto gieriger greift er nach den allabendlich abrollenden Mythen, die ihm versichern, daß wir im Westen und in Österreich in der besten aller möglichen Welten leben: welche andere Funktion hat die lähmende Polenberichterstattung, bei der die Russen sich noch immer nicht entscheiden konnten, in ihre von der Weltgeschichte vorherbestimmte Rolle zu schlüpfen und endlich einzumarschieren. Wenn ein Land wie Polen nach objektiven Kriterien interessant zur Berichterstattung ist, warum nicht auch Kenia, Chile, warum nicht hundert andere Länder, die gleich groß sind, gleich bedeutend, größer, bedeutender? Wichtig ist Polen deshalb, darüber sollte man sich keine Illusionen machen, weil es sich in seiner Mischung aus katholisch, päpstlich, dem netten Wales und den bösen Kommunisten am besten zur Indoktrination eignet.

Man könnte, würde der Platz reichen, das gesamte Team der Berichterstatte daraufhin untersuchen, inwieweit ihre Aufgabe darin besteht, uns unter Vorgabe von Information und Sachanalyse den allabendlichen Treueeid auf die Gesellschaftsordnung und unsere angeblich demokratisch organisierte Republik abzuwingen. Nur noch ein Alfons Dalma sei erwähnt, hat er sich doch mit bemerkenswerter Konsequenz von der Information weg dem hohen Ziel der Indoktrination angenähert, sodaß er darauf verzichten kann, jene Sprache zu beherrschen, in der sich die Zuseher, zu denen er spricht, miteinander unterhalten: das Einzige, was nach langen Jahren seiner Tätigkeit im südlichen Nachbarland bleibt, ist die Feststellung, daß der Papst überall, wo er aufkreuzt, sensationell ankommt, was für die angeblich ungebrochene Vitalität des Christentums spricht, daß die DC

die bestimmende, politische Kraft in Italien darstellt, was für die angeblich ungebrochene Kraft der christlichen Volksparteien spricht, und daß die KPI immer noch nicht die Hoffnung aufgegeben hat, in die Regierung zu kommen, was für die Notwendigkeit spricht, wachsam zu sein vor dem bösen Feind: die Kurzfassung jenes Credos also, das uns in Tirol seit undenklichen Zeiten geistigen Stillstand beschert.

Volks- und Jugendbildung

Unter anderem unterscheidet sich der Mensch vom Tier dadurch, daß er fähig ist, von der äußeren Welt, wie sie durch die Sinnesorgane an ihn herangetragen wird, zu abstrahieren und eine eigene, innere, imaginative Welt zu schaffen, aus der heraus die äußere Welt wieder verändert wird: ein Veränderung, die in ihrer Gesamtheit als Kultur zu bezeichnen ist.

Völlig arglos berichtet der ORF Almanach 1983 von der Tatsache, daß der durchschnittliche erwachsene TV-Konsument 107 Minuten täglich vor dem Gerät verbringt, bei Kindern beläuft sich die tägliche Fernsehzeit auf 75 Minuten. Bei älteren Menschen sind die Sehgewohnheiten so beschaffen, daß sich das sicherlich nicht zu satirischen Übertreibungen neigende Fessel-Institut zu folgender Beschreibung versteigt:

»Durch die Regelmäßigkeit der Programmdarbietung bietet das Fernsehen einen Fix- und zugleich Höhepunkt im Tagesablauf; das Medium stellt daher in zunehmendem Maße einen konkreten Ordnungs- und Planungsfaktor im Leben des alten Menschen dar.

Darüber hinaus bedeutet das Fernsehen aber auch »Sinnegebung« für den alten Menschen, indem es ihm symbolisch dazu verhilft, sich wieder jung zu fühlen; es ist eine befriedigende Tätigkeit, die ihm bis ans Ende erhalten bleibt und damit noch Perspektiven offen läßt; es bildet eine Brücke zur Welt und bietet - wenn auch eine indirekte - Chance für kontinuierliche, soziale Partizipation.«

Verlogener wurde selten eine psychosoziale Katastrophe beschrieben: aber wie man weiß, dreht sich die Wissenschaftlichkeit von Meinungsforschungsinstituten nach dem Küchenfenster, aus dem die besten Düfte aufsteigen, nur manchmal passiert es eben, wie in diesem Fall, daß durch unfreiwillige Komik bzw. unfreiwilligen Zynismus der wahre Sachverhalt zur Ehre gelangt.

Kehren wir zum täglichen TV-Konsum zurück.

Aus dem Zusammenhang gerissen erscheinen 24 Stunden Fernsehen am Tag nicht besonders viel, zumal wir uns in unserer nationalen Intelligenz bestärkt fühlen dürfen, als es nur die Hälfte der Zeit ist, die der durchschnittliche Amerikaner vor seinen diversen Tiwis verbringt. Allerdings erscheint es im Sinne der Volks- und Jugendbildung ratsam, den Zusammenhang in Erinnerung zu rufen. Von den 24 Stunden, die ein Tag hat, verbringt der Durchschnittsmensch 8 Stunden schlafend, 8 Stunden vermietet (verleast) er seinen Körper und/oder Geist, um das Geld zu verdienen, das er benötigt, um leben zu können. Den Rest darf er also leben: zum Arbeitsplatz hin, vom Arbeitsplatz zurückfahren, einkaufen, Nahrung zubereiten, Nahrung verschlingen, Nahrung ausscheiden, Nest bauen, Nest ausbauen, Nest herrichten, Kinder wickeln, ihnen das Flaschl geben, als Zuverdienst

Pfuschen, Rauchen, Saufen, Leuteausrichten, Geschlechtsverkehr anbahnen und ihn schlußendlich betreiben: die Annahme ist wohl nicht weit hergeholt, daß ein fügsamer TV-Konsument genau jene Zeit, die er erübrigen könnte, seine spezifisch menschlichen Eigenschaften zu pflegen, dazu verwendet, sich ein vorfabriziertes, auf Gefälligkeit und Konsumation zu rechtgeschnittenes Bild der Welt vorgaukeln zu lassen, aufgrund dessen atemloser, andauernd auf Höhepunkte zusteuender Dramaturgie er nicht in die Verlegenheit kommt, jenes Nichts, jene Leere zu erkennen, in der er dahinvegetiert. Die Tatsache, daß Fernsehmanager es als Erfolg preisen, wenn es ihnen gelungen ist, den Zuseher noch enger ans Gerät zu binden, ihn also noch mehr zu entmenschen und ihn auf der Stufe einer konditionierten Ratte zu strukturieren, ist Beweis genug, daß der gesetzliche Auftrag zur Bildung des Volkes und der Jugend inexistent ist, geradezu, wie es Tendenz der Bürokratie ist, in sein Gegenteil verkehrt wurde. Da ist es gar nicht mehr notwendig auf die ewig unterbudgetierten, langweiligen Bildungssendungen einzugehen, schon gar nicht auf jene Machwerke, die unter dem Schlagwort »Jugendprogramm« laufen.

Kunst und Wissenschaft

Ähnlich wie bei der Information ist das Angebot an förderungswürdiger Kunst und Wissenschaft so groß, gleichzeitig aber auch so klein, daß eine qualitative Auswahl stattfinden muß, wobei der Gesetzgeber diesmal darauf verzichtet, den Passus »für die Allgemeinheit wichtig« ausdrücklich einzufügen. Das Medium ist in seiner Entscheidung also ziemlich frei, was es an Kunst und Wissenschaft fördert und was nicht. Es erhebt sich also die interessante Frage, wo diese Freiheit ihre Grenzen hat.

Als Fritjof Capras Buch »Wendzeit« erschien, sollte ein Club 2 mit ökologischer Thematik veranstaltet werden. Da Herr Kreuzer befürchtete, Capras Ideen könnten der »Grünen Bewegung« in Österreich zuviel Auftrieb verleihen, lud er Herrn Capra wieder aus und verschob die Diskussion auf einen Zeitpunkt nach den Wahlen. Wie ja überhaupt die Berichterstattung über die »Grünen« als Schulbeispiel gelten kann, wie man innovierende Bewegungen innerhalb der Gesellschaft mittels »objektiver« Berichterstattung kaltstellt. Keine Rede von den wissenschaftlichen Grundlagen, der ökologischen Tatsachenlage, aus deren beklemmendem Zustand sich das »grüne« Gedankengut ableitet, vielmehr coole Medienjustiz, von aalglatten, nichtssagenden Typen a la Payrleitner präsentiert, ein Rahmen angeblich neutraler, objektiver Beobachtung, innerhalb dessen die Exponenten der betroffenen Parteien als Wirrköpfe (Tollmann), Aufgeiger (Fux), Schwule (ALÖ Wien), wirklichkeitsfremde Weltverbesserer und Emanzen dem überlassen wird, was laut Programmrichtlinien als »Wertvorstellungen des Durchschnittshörers oder -sehers« zu gelten hat. So beginnt die Freiheit der wissenschaftlichen Erkenntnis beim Fernsehen dort, wo die Interventionen von »Donauchemie« und etwaigen Ministerien bzw. Autofahrerclubs aufhören. Widerspenstige werden vom Generalsekretär »abgemahnt«. Das kritische Potential ei-

nes Volkes, naturgemäß in Kunst und Wissenschaft beheimatet, verliert den Nachrichtenwert, wo jemand glaubt, es könne am Ast gesägt werden, auf dem er sitzt, und da nun einmal nach Jahren sogenannter »Konsenspolitik« die Verfilzung zwischen dem Mediengiganten ORF und den diversen Lobbys in unserer Gesellschaft bereits einen symbiotischen, wechselseitig parasitären Charakter angenommen hat, gibt es am Baum unseres Geisteslebens kaum mehr einen Ast, auf dem nicht breitarschig ein Funktionär hockt, dessen Qualifikation oft nur darin besteht, daß er das Gras wachsen hört, bevor es ausgesät ist.

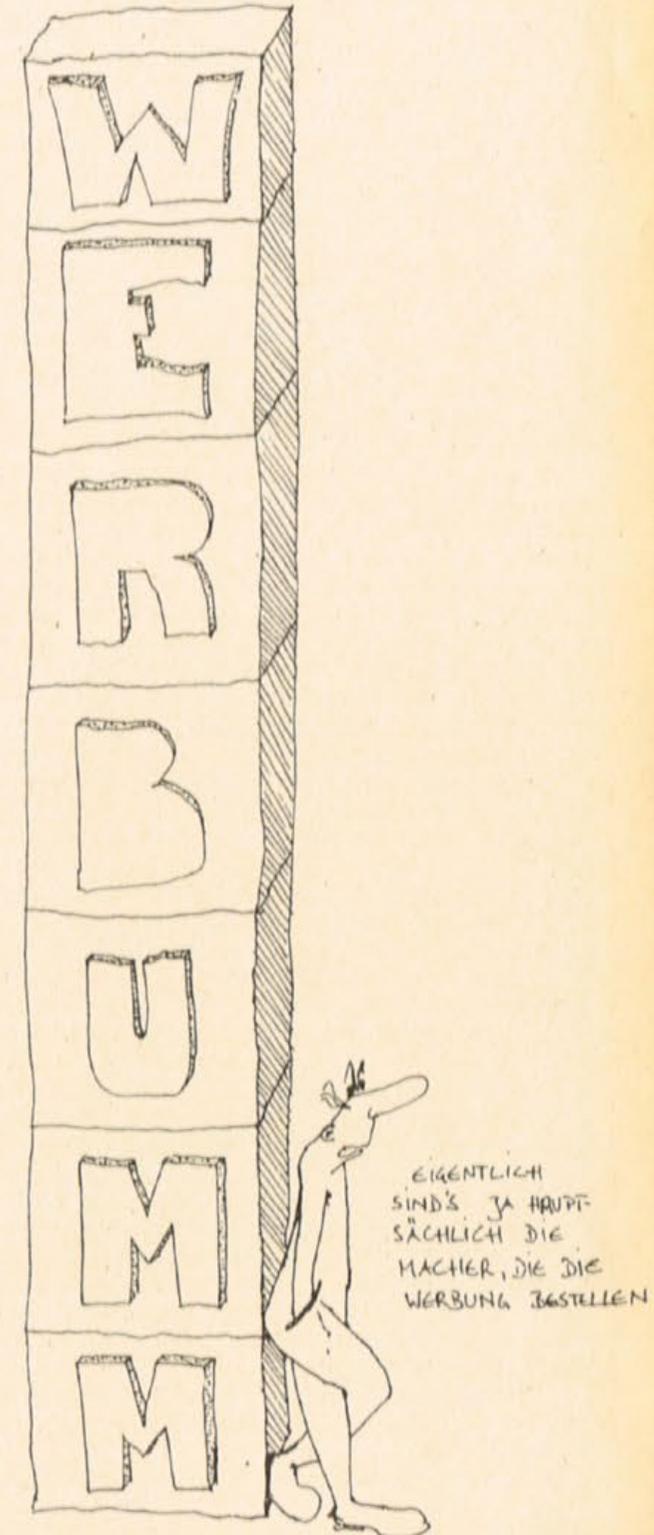
Ironischerweise ist es heute gerade die »wertfreie« Wissenschaft, die am deutlichsten zur Parteinahme zwingt, weshalb man Begriffe wie Ökologie und ökologisches Denken in den täglichen Ausschüttungen des Fernsehens vergeblich suchen wird.

Sowie es also in Sachen Wissenschaft darum geht, das Bekanntmachen relevanter Erkenntnisse zu verhindern, so geht es in Sachen Kunst darum, das Bekanntmachen unserer irrelevanten Staatskunst zu fördern, wobei Herren Schafflers ständiger Verweis darauf, Gerd Bacher sei sein Freund, woraus folgt, daß Autoren und Bücher des Residenz-Verlages besondere Beachtung verdienen, noch zu den eher harmloseren Methoden kultureller PR gehört, wie man sie einem besorgten Geschäftsmann zubilligen muß, will er seine fad schmeckenden Wurstsemmeln loswerden. Viel interessanter wird es, wenn Leute wie Marboe, Löbl, Seeboom oder Prawy exzessiv ihre Minderwertigkeitskomplexe ausleben, indem sie in einem Brei aus Staatsoper, Salzburg, Lipizzaner und Geburtstagen bereits verstorbener oder unverkennbar verkalkender Herren herumwühlen, in der Meinung, es handle sich um die Manifestationen des Weltgeistes, die geeignet sind, auch ihren kleinkalibrigen Geist ein wenig mitzuerhellern. Die Folgen liegen auf der Hand: zwischen der Klatschspalte eines Herren Kupfer in der Kronenzeitung und der kulturellen Berichterstattung des Fernsehens ist der Unterschied zu vernachlässigen. Im Schatten dessen, was als groß gilt, weil es nebst horrenden Kosten Geklingel und Rauch erzeugt, erhofft sich der Kulturjournalist ein persönliches Format, aufgrund dessen Abwesenheit es ihn in die Kulturberichterstattung trieb. Ein Syndrom, für dessen Untersuchung uns leider der Platz fehlt.

Da ich der Tätigkeit unserer österreichischen Fernsehspiel- und Literaturabteilungen einen eigenen Artikel widmen werde, klammere ich das Kapitel aus (siehe auch »Über Freiheit und Unschuld«).

Unterhaltung

So nähern wir uns ehrfurchtsvollen Schritts den unbegreiflichen Welten eines Karl Moik oder Josef Kirschner. Das lapidare Gebot des Gesetzes »einwandfreie Unterhaltung« zu bieten, bedarf dabei wohl einer genaueren Untersuchung: bekanntlich leitet sich das Wort »Unterhaltung« von einer Tätigkeit her, deren Abschaffung die Fernsehmanager von Jahr zu Jahr mit größerem Erfolg betreiben. Wenn der Österreicher mit ausdrücklerem Gesicht vor seinem auf einen knappen Quadratmeter geschrumpften elektronischen Gesichtsfeld hockt, stumpfsinnig ein Soletti



nach dem anderen ins Maul schiebt, durchschnittlich nach jedem fünfzehnten einen Schluck heimischen Weins zu sich nimmt, oder im Falle, daß er aufgeschwemmt von solcher Freizeitgestaltung abmagern will, sich lustlos zwischen den Zehen kratzt, dann unterhält sich wirklich keiner mehr, dann herrscht die Friedhofsruhe, gespenstisch durch bläuliches Licht aus den Wohnkochen auf die Straße geworfen, von der die allerchristlichsten Potentaten nicht zu träumen wagten.

Die Aufmerksamkeit des Menschen, dazu geschaffen, sie im Idealfall in Liebe einem anderen Menschen zu widmen, gilt nun, isoliert, fokussiert dem Leidensweg den Ölbonzen J.R., dessen Hohlheit höchstens noch von der Hohlheit seiner Autoren übertroffen wird, gilt der bierdunstigen, verschwitzten, fettwanstigen Volkstümlichkeit eines Musikantenstadts, dem vor Publikumsanbiederung und Halbbildung tiefenden Tritsch-Tratsch Moderator, sie ist so groß, so ausschließlich, daß jene Hirnpartien, denen wir es verdanken, daß es eine Maschine wie das Fernsehen überhaupt gibt, keine Chance haben, ihrem verehrten Besitzer vor Augen zu führen, daß eine Sendereihe wie »Dallas« minütlich in ihre eigene, unfreiwillige Versackung umkippt, daß die Redakteure von »Auf los geht's los« sich prinzipiell nicht an Programmrichtlinien halten, indem sie ungebührliche Werbung für die neuesten Hervorbringungen der Unterhaltungsindustrie machen, deren elektronische Gallefiguren sie sind: aber wahrscheinlich gilt es nicht einmal mehr für ungebührlich, in einer einzigen Sendung seine Penetration Arnold Schwarzenegger (auf PR-Reise für den wahnöden Streifen »Conan«), Herren Bud Spencer (frisch vom Drehort), Herren Tommalla (am Beginn einer neuen Serie durch sein Bekenntnis, Yoga zu betreiben, nach bisher resistenten Publikumsschichten grabschend) und einen Regisseur, dessen Namen ich gottseidank vergessen habe, als jene Neuigkeiten zu präsentieren, über die man, wenn man Bescheid wissen will, Bescheid wissen sollte.

Wie auch immer: die Herren vom Fernsehen verdienen genug, um sich etwas einfallen zu lassen, wie sie mit dem Paradox fertig werden, daß Fernsehunterhaltung solange nicht einwandfrei sein kann, als sie die Kommunikation der Zuseher untereinander lahmlegt. So einfach, wie Ernst Grisseemann gesprächsweise das Wort definierte, »einwandfrei« bedeute gegen kein Gesetz verstoßend, darf man sich's jedoch nicht machen, denn da müßte man im gleichen Atemzug den verfassungsmäßigen Schutz der Bevölkerung vor Verlogenheit, Kitsch, Halbwahrheiten und Geschmacklosigkeit fordern: was ein Peter Alexander so an vorweihnachtlichen Schmalzorgien produziert, würde heute schon ausreichen, um ihn und die Anstalt wegen Lächerlichmachen eines hohen christlichen Festes vor Gericht zu zitieren: leider ist unser Episkopat in der Hoffnung auf schnelle pastorale Effekte und unter einem polnischen Showstar als Chef selbst schon zu fernsehgeil, als daß ihm eine solche Wahrnehmung noch möglich wäre.

Die Programmrichtlinien bemühen überhaupt einen jesuitischen Trick, um das lästige Wörtchen einwandfrei loszuwerden.

»Der Begriff »einwandfrei« ist ein unbestimmter Geset-

zesbegriff, der der Auslegung unterliegt. »Einwandfrei« darf weder mit Qualität an sich gleichgestellt werden, noch mit objektiver Auffassung von »gutem Geschmack« verwechselt werden. Einerseits bedeutet »einwandfrei« das Mindestgebot, daß der Programminhalt nicht gegen strafrechtliche Bestimmungen verstoßen darf, andererseits bedeutet »einwandfrei« auch, daß bei Inhalten und Darbietungen von Unterhaltung auf die Wertvorstellungen des Durchschnittshörers und -sehers Rücksicht zu nehmen ist.« (Programmrichtlinien des ORF, ORF Almanach 1983) Im Klartext heißt das:

1. Einwandfrei ist eine Sendung auch dann, wenn sie qualitativ schlecht ist.
2. Einwandfrei ist eine Sendung auch dann, wenn sie objektiven Kriterien des guten Geschmacks widerspricht.

Jegliche Form elektronischen Mists ist also einwandfrei.

Bleibt nur noch die Frage, wovon uns der Gesetzgeber mit dem Wörtchen »einwandfrei« bewahren wollte, und wer in diesem Land eigentlich verhindert, daß Gesetze so uminterpretiert werden, daß der Gesetzgeber es sich gleich hätte sparen können, sie zu beschließen.

Die Unterstellung, das Wort »einwandfrei« sei lediglich eine Erinnerung daran, daß die Programme sich an das Strafrecht zu halten haben, ist schlichtweg falsch: denn dies ist eine Selbstverständlichkeit, die nicht eigens erwähnt werden muß. Gesetze, die auf der Verfassung aufbauen, müssen nicht Bestimmungen enthalten, die zur Verfassungskonformität ausdrücklich verpflichten. Die Verpflichtung ist dadurch gegeben, daß ein Gesetz ein Gesetz ist.

Und was die »Wertvorstellungen des Durchschnittshörers und -sehers« betrifft: das ist wohl der Versuch, durch ein Hintertür die Ergebnisse der Meinungsforschung zu legitimieren, sodaß sich die rein am Eigeninteresse orientierten Geschäftsentscheidungen durch den Zaubertrick der Statistik, bei der immer herauskommt, was der Auftraggeber hören will, endgültig dem Gesetz gegenüber emanzipieren, und der elektronischen Volksverblödung keine rechtliche Grenze mehr gesetzt ist.

Sport

Sport und Sportberichterstattung werden ausdrücklich mit der Förderung des Interesses der Bevölkerung nach aktiver sportlicher Betätigung in Zusammenhang gebracht. Dialektisch kühn, wie der ORF sein Gesetz auslegt, gilt es lediglich das Interesse zu fördern, nicht die Sportausübung selbst: es ist also nicht das Problem des Mediums, ob das Interesse auch in eine Betätigung mündet. Obgleich dies eine Auslegung ist, die dem »Geist« des Gesetzes widerspricht, erfüllt die Sportberichterstattung nicht einmal diese Anforderungen: das Interesse, das nämlich in erster Linie gefördert wird, ist nicht jenes nach aktiver, körperlicher Betätigung, sondern jenes nach noch mehr Sportberichterstattung. Wie überall also, wo es um »Aktivierung« geht, wird das Medium selbst zu seinem herausragendsten Hindernisgrund.

Aber abgesehen von diesem grundlegenden Para-



dox ist ein Großteil der Sportberichterstattung ungeeignet, aus der »Wertvorstellung des Durchschnittshörers und -sehers« einen realistischen Anreiz zur aktiven sportlichen Betätigung zu bringen: wenn all jene, die heute wie Heroinsüchtige das Fußballgeschehen verfolgen, auch Fußball spielen wollten, müßte man die Berge einebnen, um genügend Fußballplätze zu schaffen, ganz zu schweigen vom Bobfahren, Tennisspielen, Autorennen, Skispringen etc. Ja, man kann sogar froh sein, daß es dem Medium bisher nicht gelungen ist, den Gesetzesauftrag zu erfüllen, anderenfalls wäre die Zerstörung alpiner Regionen im Sinne der Skiindustrie nur ein Teilsaspekt dessen, was der Sportschwachsinn unter sich begraben würde.

In Wirklichkeit hat, was sich Sportberichterstattung nennt, mit Sport überhaupt nichts zu tun, sie präsentiert vielmehr, und daher auch ihr Erfolg, jene quasi-religiösen Mythen, in denen sich der moderne Mensch wiederzuerkennen glaubt. Das Leben ein Spiel, in dem es nicht darauf ankommt, gut zu sein, schön zu spielen, nach dem Sinn des Spielens zu fragen. Das Leben ein Kampf (für jeden einzelnen »Mein Kampf«), in dem es ohne Härten nicht abgeht, das Leben als etwas, bei dem es am Ende darauf ankommt, meßbar mehr Tore zu schießen, weiter zu springen, schlicht und einfach, quantifizierbar besser zu sein als der andere.

Die Sportberichterstattung ist also das tägliche »Messopfer«, zu dem die Leute sich heute so freiwillig setzen wie sie früher in die Kirche gingen: auf dem Altar wird jene Philosophie verherrlicht, mit der wir nun, wie ich in meinem letzten Artikel darstellte, am Ende sind: wie man sie auch immer nennen mag, es ist sicherlich die Philosophie der Antiökologie.

Die Programmwirklichkeit

Nach all dem, was gesagt wurde, ist es nun möglich, jenes Gesetz zu formulieren, welches sich das Fernsehen stellvertretend für alle anderen Massenmedien in Nichterfüllung des gesetzlichen Auftrags selbst gibt und gegeben hat.

1. Dem Fernsehen geht es ausschließlich darum, die Macht und die Privilegien jener zu sichern und zu mehren, die mittelbar oder unmittelbar von ihm leben.
2. Es erreicht sein Ziel durch die Herstellung und Sendung von Programmen, die den Zuseher in eine suchtähnliche Abhängigkeit führen und ihn seiner Wirklichkeit so entfremden, daß er zuletzt den Programmen eine höhere Glaubwürdigkeit beimißt, als seiner eigenen Urteilskraft und dem, was ihm die Sinnesorgane außerhalb des Medienkonsums zutragen.

3. Höchstes Ziel des Fernsehens muß es sein, die Wirklichkeit des Zusehers abzuschaffen und sie durch die Programmwirklichkeit zu ersetzen. Das Fernsehen wird dadurch zum unverzichtbaren Bestandteil, Ordnungs- und Sinnggeber, zum Höhepunkt im Leben des Einzelnen. Letzterer ist dafür bereit, einen immer größeren Teil seines Einkommens jenen zur Verfügung zu stellen, die vom Fernsehen mittelbar oder unmittelbar leben (siehe Punkt 1).

4. Unmittelbar leben vom Fernsehen all jene, welche die Programme des Fernsehens herstellen und senden. Ihre Funktion ist eine legislative.

5. Mittelbar leben vom Fernsehen all jene, welche die Folgen, die sich aus der Programmwirklichkeit ergeben, verwalten. Ihre Funktion ist eine exekutive. Sie sind die unter dem Aspekt der Programmwirklichkeit arbeitende Staatsmacht: zwischen beiden Funktionsträgern, Gewalt, hat im Sinne der erfolgreichen Erfüllung dieses Gesetzes, Konsens zu herrschen.

6. Der Wert einer Information ist danach zu bemessen, inwieweit sie der Wahrung und Förderung dieses Gesetzes Genüge leistet. Im Besonderen hat die Information der Allgemeinheit die Aufgabe, aufzuzeigen, daß es in allen politischen, wirtschaftlichen, kulturellen und sportlichen Fragen keine Alternative zur Programmwirklichkeit gibt.

7. Sollte es dennoch aufgrund unvorhergesehener gesellschaftlicher Entwicklungen zur Existenz programmunabhängiger Wirklichkeiten kommen, sind sie solange aus der Programmwirklichkeit, also aus dem Bewußtsein der Bevölkerung fernzuhalten, als dadurch die Dramaturgie der Sachlichkeit und Objektivität, nach der Information abzulaufen hat, nicht an Glaubwürdigkeit einbüßt.

8. Sollten programmunabhängige Wirklichkeiten nicht dadurch ihrer Wirklichkeit verlustig gehen, als ihnen Programmwirklichkeit verweigert wird, sollten sie mit den Wertvorstellungen des Durchschnittsehers in einer Weise konfrontiert werden, daß sie sich als ernstzunehmende Alternativen lächerlich machen.

9. Um derlei zweifelsfrei gefährliche Momente der Stabilisierung zu umgehen, ist es geraten, oppositionelle Strömungen bereits zu einem Zeitpunkt in die Programmwirklichkeit einzubauen, zu dem sie einerseits noch nicht Gelegenheit hatten, eine programmunabhängige Wirklichkeit aufzubauen, und andererseits die Möglichkeit einer Konsensbildung noch gegeben ist. Solche oppositionelle Kräfte sollen in eigens hiefür vorgesehenen Sendeleistungen befriedigt werden, und zwar in formaler Hinsicht so eindeutig vom übrigen Programm abgehoben, daß nur jene die Programme verfolgen, zu deren Befriedigung (Befriedigung) sie geschaffen wurden. Die Leistungsfähig-

VIELE REDEN VON

Schulalptrium Traum
schulen * Schulerleid
Lehrersorgen/Leiden *
Kindern * Erwachsenen
werden * Zusammenleben *
Aus- und Weiterbildung *
Gewalt-igem * Absonderungs-
anstalten * offenen Türen *
Meinungsmacherer * Büro
kratischem
Tips/Tips/Unterricht
Bücher * Veranstaltungen



WIR AUCH MINDESTENS 6MAL IM JAHR
FÜR INSGESAMT 130,- €

Gratisexemplare zum Kennenlernen anfordern

e.h.
erziehung heute

Saturnstr. 2/IV
6020 Innsbruck

Klaus Schiffers Glosse

Die Endlösung

Die Wahl ist gewonnen. Das Volk hat weise entschieden. Wie immer.

In Zeiten wie diesen braucht Österreich erfahrene Männer, Erreichtes zu sichern, den Aufschwung zu schaffen. Arbeitsmangel, Energiekrise, Zahlungsbilanzdefizit, Akademikerschwemme, Rohstoffmangel, saurer Regen, aufmüpfige Bürger, Stahlkrise, überschüssige Arbeitskräfte, weltweite Rezession. Große Anstrengungen müssen unternommen werden, um all das zu bewältigen. Führende Staatsmänner erwägen bereits so revolutionäre Ideen wie die Abschaffung der 4. Politerkursion, da kommen junge Menschen ohne Erfahrung in der Politik und sagen wie es weitergehen soll, daß man alles ganz anders machen muß. Mit Parolen wie: klein ist fein, oder Frieden schaffen ohne Waffen, wollen sie die Menschheit beglücken. Unausgegrenzte Utopien!

Es gibt doch ein altes, bewährtes Rezept, seit Jahrtausenden beliebt. Alle Probleme würden auf 'einen Schlag' verschwinden. Die Zahl der Arbeitskräfte reduziert, unzählige Arbeitsplätze geschaffen, jedermann würde gebraucht, sogar Akademiker; in der Industrie (Chemie, Stahl), der Bauwirtschaft. Zahlungsbilanzdefizit, Rezession würden zum Fremdwort. Saurer Regen, schlechte Luft, vergiftete Nahrung und verseuchtes Grundwasser würden zur Bedeutungslosigkeit reduziert.

Sie kennen die Lösung so gut wie ich.

'Krieg', der Vater aller Dinge, der Beschleuniger aller Umsätze, der Verdränger aller Probleme. Gerne wird den Regierungen vorgeworfen, sie seien untätig. Ungerechte Unterstellung!

Sie arbeiten doch mit Hochdruck an der Endlösung!

Was haben diesem wahrhaft gewaltigen Werk die ALÖs entgegenzusetzen? Nicht daß ich Kriege nach einem 'Sieg' der Alternativen für unmöglich hielte, es gibt auch dort derart Überzeugte, daß Strafexpeditionen gegen die bösen Robbenschlächter, Vergeltungsschläge gegen den Nachbarn, nicht weil er ein anderes Wirtschaftssystem hätte, aber weil er die Brunnen vergiftet, oder kleinere Scharmützel der Waldheger gegen die Wildpflüger nicht undenkbar sind. Jedoch: Wie soll daraus bei der bekannten Zaghaftheit, mit der Grüne ihre Ziele verfolgen, je ein nennenswerter beschäftigungspolitischer Effekt erwachsen? Keine Atomkraft, keine Lebensmittelchemie, weniger Verwaltung, keine Privatautos. Kleinkraftwerke statt Großkraftwerken, erneuerbare Energie statt Großkraftwerken, erneuerbare Energie statt fossiler Brennstoffe, öffentliche Verkehrsmittel und Fahrräder, statt Waffenproduktion soziale Produkte, statt Agrochemie biologische Landwirtschaft. Ja was nicht noch alles! Wie da die Wirtschaft ankurbeln? Während uns ein paar einreden wollen, gerade ihre Innovationen würden zu neuem Wachstum führen, sagen andere schon unverfroren, das solle ja nicht geschehen, viele Produkte unserer Arbeit seien sowieso überflüssig. Womit aber die Leute beschäftigen? Sollen sie denn Zeit zum Nachdenken oder gar Umdenken haben? Um Gottes willen nein. Die Wahl ist noch einmal gut ausgefallen. Das Volk hat weise entschieden.

keit der Programmplanung ist hierbei nicht zu unterschätzen.

10. Die Volks- und Jugendbildung zielt auf ein Menschenbild, innerhalb dessen durch Fleiß, Leistungs- und Opferbereitschaft die Ertragslage derer, die mittel- oder unmittelbar vom Fernsehen leben, nicht geschmälert, sondern verbessert wird.

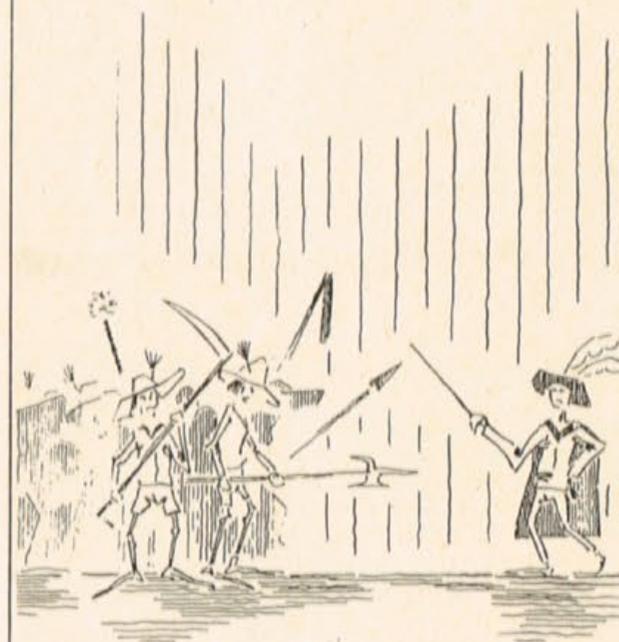
11. Kunst, Wissenschaft, sofern sie nicht zur genau umgrenzten Befriedigung oppositioneller Strömungen dienen, Unterhaltung und Sport haben ein Lebensverhalten zu propagieren, innerhalb dessen der Zuseher seiner für ihn vorgesehenen Rolle immer besser gerecht werden kann.

12. Mit mitgliederstarken Religions- bzw. Gesinnungsgemeinschaften ist insofern ein Konsens herbeizuführen, als sie in der Lage sind, Programme zu liefern, die mit dem vorliegenden Gesetz übereinstimmen, andererseits jedoch in der Lage sind, die revolutionären Konsequenzen, wie sie aus diesem Gesetz erfließen, vor den Wertvorstellungen des meist sehr konservativen Durchschnittsehers herunterzuspielen. Nach Maßgabe ihrer Leistung sind sie an Macht und Privilegien zu beteiligen bzw. überhaupt in den legislativen oder exekutiven Teil zu integrieren.

Mai 1983

Der Große Kommunikator

DIETHARD SANDERS



Alternative in Tirol

Das war's Wärmste Neuigkeiten über Andreas Hofer

Wer war dieser Andreas Hofer? Diese Frage ist in der Vergangenheit ebenso oft wie falsch beantwortet worden.

Oft ja! Jeder kennt die Unmenge an Literatur über den »Sandwirt aus dem Passeiertal« und über die Geschichte der misslungenen Tiroler Freiheitskriege. Aber wieso falsch?

Die Antwort ist leicht: Die Tagebücher, die Andreas Hofer in der Zeit von 1805 bis zu seinem gewaltsamen Tod im Jahre 1810 geschrieben hat, sind wieder aufgetaucht, nachdem von ihrer Existenz schon länger gemunkelt wurde. Zustandgebracht wurde ihre Auffindung von Redakteuren des »Luftballon« unter teilweise abenteuerlichen Umständen (siehe auch: »Die Odyssee der Tagebücher«).

Jedenfalls, jetzt sind sie da und keiner kann sie mehr aus der Welt leugnen, so sehr dies vielen passen täte: denn sie zeichnen ein Bild des Andreas Hofer, wie es noch nie gezeichnet wurde: erstmals authentisch, bestürzend ehrlich und bisherige Ansichten über das Jahr 1809 bis in die Grundfesten erschütternd.

Wir werden ab der nächsten Ausgabe des »Luftballon« mit dem Abdruck der interessantesten Teile der Tagebücher beginnen - als Dienst an unseren Lesern und darüber hinaus an unserem Heimatland, das vor dem Hintergrund dieser neuen wissenschaftlichen Erkenntnisse gut beraten ist, es sich doch noch genau zu überlegen vonwegen der 175-Jahrfeier 1984. Egal. Wie auch immer. Die zentralen Inhalte der Tagebücher sind derart brisant, daß wir sie Ihnen im Groben nicht eine Sekunde länger vorenthalten wollen. Was ist daran so brisant?

Nun: das Geschichtsbild des tapferen Rebellen, des Tiroler »Faisens« und Führers muß vollständig revidiert werden.

Und hier in Stichworten die überraschendsten Aussagen von Hofers eigener Hand:

1. Sein Verhältnis zur Kirche und v.a. seinem Mitstreiter Haspinger scheint alles andere als entspannt gewesen zu sein:

»...Haspinger...dieser miese Kleintierzüchter, der wird mich noch kennenlernen.«

2. Ebenso werden Speckbacher und Mayr teilweise hart angegriffen, dann allerdings wieder in den Himmel gelobt, die Bedeutung dieser merkwürdigen Ambivalenz liegt noch im Dunkeln.

3. Hofer äußert öfters den Wunsch, zusammen mit den flüchtenden österreichischen Beamten das Land zu verlassen, ein diesbezüglicher Versuch scheint aber von Haspinger vereitelt worden zu sein.

4. Ebenso heißt es: »...diese verfluchten Nordtiroler...diese geldgierigen Fressäcke...am lieb-

sten würde ich den Brenner und Reschen dicht machen, daß sie uns hier nicht mehr verseuchen können...In einem großen Land, einem richtig großen, müßte man leben, das täte mir wohl gefallen...ich werde einmal Josef (Hofers Bruder, Anmerkung d. Red.) fragen, welches Land für mich geeignet wäre, sich innig mit uns zu verbinden...eine Schicksalsgemeinschaft mit diesen braungebrannten, gar knusprigen Kerlen, das wäre schön und bekömmlich...diese Bayern sind eigentlich auch rechte Burschen...ich mag sie...wenn sie nur nicht unter der Fuchtel von diesem häßlichen Zwerg stehen täten...der Krüppel der, da graust einen ja...notschlachten tät ich so einen bei uns, und wenn er no so gescheit ist...schiach sein ist eben a Sünd!...«

Auch erwähnt Hofer mehrmals seine »einzig wahren Freunde in Kärnten«.

5. Weiters lassen sich durch die ebenfalls aufgefundenen Briefe erstmals klare Beweise für die Beteiligung Hofers an der Gründung der gleichnamigen Lebensmittelmarktkette durch seinen Bruder vorlegen.

6. Stellenweise allerdings sind die Aufzeichnungen auch enttäuschend und sogar langweilig, besonders wenn Hofer über seine persönlichen Probleme klagt. Etwa beschwert er sich öfters über seinen kratzenden, juckenden Bart, den er sich endlich »abschaben« möchte. Dies allerdings scheint ihm bis zu seiner Erschießung nicht gelungen zu sein.

Wir werden jedenfalls im September mit dem ungeschminkten Abdruck der Tagebücher des Andreas Hofer beginnen.



Die Odyssee der Tagebücher

Es handelt sich um 13 Bände von Tagebüchern, durchwegs in Schweinsleder gebunden, aber unterschiedlichen Formats. Abgefaßt sind sie großteils in deutscher Sprache, teilweise aber auch italienisch.

Sie decken die Zeit April 1805 bis zur Verhaftung Hofers am 27. Jänner 1810. Gemeinsam mit den Büchern wurde ein Konvolut Briefe von und an Hofer gefunden, dabei auch solche aus der Zeit der Mantuaner Gefangenschaft. Dazu kommt neben vielem anderen ein sogenanntes »Wixbüchlein«, eine alte Tiroler Tradition, von dem wir unseren Lesern ebenfalls ein Faksimile bieten (siehe oben).

Dies alles kann als ideale inhaltliche Ergänzung der Tagebücher angesehen werden.

Die Echtheit sämtlicher Dokumente wurde von international anerkannten Experten bestätigt, deren Gutachten wir ebenfalls in der nächsten Nummer des

»Luftballon« präsentieren werden. Den Leser wird unter anderem interessieren, wie wir nach Jahren schwierigster und kostbilligster Recherchen an die Tagebücher gelangen konnten. Kurz skizziert: Nach Hofers Tod wurde der gesamte Nachlaß von seinen letzten Getreuen entwendet, versteckt, mehrmals in München zum Kauf angeboten, was allerdings nicht erfolgreich gewesen zu sein scheint, und schließlich unter geheimnisvollen Umständen, an deren Rekonstruktion noch gearbeitet wird, über den Brenner nach Italien zurückgebracht.



Tyrolensienforscher Prof. Dr. Moische Freudenbaum mit einem Exemplar der Tagebücher...



...und an der Fundstelle bei Piacenza.

Falls sich in Zukunft die durchgehende Verbindung von 1810 bis zu den heutigen Tagen nachvollziehen läßt, werden wir zweifelsohne sofort darüber berichten. Aufgefunden wurde der Nachlaß schließlich auf einem Komposthaufen eines Gehöftes in der Nähe von Piacenza, und zwar von unserem Mitarbeiter Prof. Dr. Freudenbaum, University of Jerusalem, der nach seiner Tätigkeit bei der Auswertung des in Kumram gefundenen Judasevangeliums sich für den »Luftballon« ganz der Auffindung der Hofer-Tagebücher widmete.

heute mittag Saubohnen mit Kraut. Nanni kocht nicht schlecht jedenfalls besser als meine Frau. Weshalb sollte man nicht Kraut dazu essen? sicher wenn man dann so ein Krautschädel wird wie der Haspinger na ja gut. Wenigsten (Tintenfleck) wieß feder! - ist er zur Kur und ich hab eine Ruh vor dem Deppen !! Morgen wünsche mir 1 Weißwurst; viel besser als die verdammten Schlutzkrופן. die mir schon bei den Ohren heraushängen. Nachher kann kann ich mich dann in der Bar anflascheln, hab ich schon lang nicht mehr getan. Mein Gott bin ich müde. Wenn es einen Gott gibt, wieso läßt er es dann zu, daß ich so müde bin Es gibt keinen gott. die dummen Hunde die immer feiern wollen. 1 mal die Woche möchte ich schon meine Ruhe haben. Dabei wären wir heute bei Löfobres eingeladen gewesen Specky hat natürlich alles vermasselt Nur weil seine Frau ein Kind kriegt die Fack. Überhaupt die fackischen Weiber da stell ich schon eine Sittenverordnung auf und grad extrig zeigens alles her! Die Schweine! Prügelt gherten die! Achtung! für die nächste Bergiselschlacht: Wichtige Notrufe Feuerwehr 144 Rettung 122 Polizei 133

Hofer-Faksimile:

heute mittag Saubohnen mit Kraut. Nanni kocht nicht schlecht jedenfalls besser als meine Frau. Weshalb sollte man nicht Kraut dazu essen? sicher wenn man dann so ein Krautschädel wird wie der Haspinger na ja gut. Wenigsten (Tintenfleck) wieß feder! - ist er zur Kur und ich hab eine Ruh vor dem Deppen !! Morgen wünsche mir 1 Weißwurst; viel besser als die verdammten Schlutzkrופן. die mir schon bei den Ohren heraushängen. Nachher kann kann ich mich dann in der Bar anflascheln, hab ich schon lang nicht mehr getan. Mein Gott bin ich müde. Wenn es einen Gott gibt, wieso läßt er es dann zu, daß ich so müde bin Es gibt keinen gott. die dummen Hunde die immer feiern wollen. 1 mal die Woche möchte ich schon meine Ruhe haben. Dabei wären wir heute bei Löfobres eingeladen gewesen Specky hat natürlich alles vermasselt Nur weil seine Frau ein Kind kriegt die Fack. Überhaupt die fackischen Weiber da stell ich schon eine Sittenverordnung auf und grad extrig zeigens alles her! Die Schweine! Prügelt gherten die! Achtung! für die nächste Bergiselschlacht: Wichtige Notrufe Feuerwehr 144 Rettung 122 Polizei 133



Peter Schreiner

Brief aus Frisco

Das Kulturreignis der Saison lockte die Poeten aus allen Winkeln der Stadt und der umliegenden Orte. Für sie bot Bukowski die beste Art der Selbstbestätigung. Der Legende nach hatte er seit eh und je ein Lotterleben geführt; jetzt war er berühmt. Die wildesten Hoffnungen und Träume spukten an solchen Abenden durch die Köpfe der Zuhörer.

Da saß nun der Lebenskünstler auf der Bühne, vor sich eine Kiste Bier. Er trank und las und trank. Das Publikum gröhnte. Weinflaschen wurden herumgereicht. Der Geruch der Rauschwaden ließ auf Marihuana schließen.

He, Bukowski, schrie ein Zuhörer, gib mir auch'n Bier! Kauf Dir selber ein's! -rief Bukowski zurück.

Gemächlich las er weiter. Die leeren Flaschen kippte er um und ließ sie über die Bühne rollen.

Kristopher, der mich überredet hatte mitzukommen, war ganz aus dem Häuschen. Er schwärmte seit Wochen von dieser Lesung. Er hatte eine Flasche Jack Daniels mitgebracht und ließ sich volllaufen. Wie immer zu festlichen Anlässen trug er Frauenkleider. (Er war verheiratet und hatte zuhause eine achtjährige Tochter.) Bukowski las Bekanntes. Die jungen Leute hingen an seinen Lippen. Seine Stimme, nicht besonders tief, klang verträumt. Gleich zu Beginn hatte er gesagt, die Lesung würde nur solange dauern, wie er für 20 Flaschen Bier brauchte. Kristopher hatte das schon erzählt; eine Standardlesung entsprach einer Kiste Heineken.

Als der Dichter bei Nummer 13 angelangt war, fiel er vom Stuhl.

Kristopher kugelte ebenfalls auf dem Boden herum und versuchte, ein paar andere zu sich herunterzureißen. Neben mir sass eine Frau und stillte ihren Säugling, ein zweites Kind hockte auf dem Boden und lutschte an einem Brocken Haschisch.

Bukowski stand wieder auf, hielt sich am Tisch fest und sagte: Noch 2 Gedichte, dann ist Schluß.

Weiterlesen! -schrie das Publikum.

Ihr könnt mich am Arsch lecken -sagte Bukowski. Er begann mit dem vorletzten Gedicht. Dann unterbrach er sich und sagte: Ihr habt nur Ausverkaufspreise bezahlt. Als wollte er den Enttäuschten spielen. Ich überschlug: Rund 450 Leute waren gekommen, die Eintrittskarte kostete 3 Dollar, eineinhalb Stunden dauerte die Vorstellung. Kein schlechter Stundenlohn, den Bukowski da nach Los Angeles, wo er wohnte, mitnehmen konnte.

(Sein Ruhm würde umsonst weiterwachsen.)

Nicht schlecht für diesen Mann, dachte ich, der in seinem Anzug aussah wie ein Hausierer, dem man nichts mehr abkauft.

Kristopher erbrach sich gerade über seinem Vordermann. Ich sprang auf, um nichts davon abzubekommen. Kristopher entschuldigte sich mit vollem Mund.

Bukowski war mit seinen 20 Flaschen zuende. Der Raum wurde hell. Die Bühne war leer.

Kristopher versuchte dem Angekotzten 15 Dollar für die chemische Reinigung der beschmutzten Lederjacke in die Tasche zu stecken. Noch war nicht sicher, ob dieser

annehmen oder ihm vor Wut in den Magen treten würde. Ich hörte, wie Kristopher ihm nun auch anbot, mit seiner Freundin Dianne schlafen zu können.

Der Angekotzte lehnte das Angebot ab, da er auf Frauen nicht stehe. (Mir wurde wieder einmal bewußt, daß ich in San Franzisko lebte.) Die 15 Dollar würden ihm genügen, meinte er, und verabschiedete sich in einem Ton, als hätte er Kristopher eigentlich gern zu einem Kaffee eingeladen, dem dann ein sexuelles Angebot gefolgt wäre, hätte Kristopher jetzt nicht gerade vom verschmierten Makeup und Erbrochenem so unappetitlich ausgesehen.

Endlich waren wir in der frischen kalten Luft. Wir gingen eingehängt die Columbus Street hinauf, Richtung Broadway und atmeten den kalten Nebel ein, der von der Bucht heraufzog.

Kristopher schrie laut in die Nacht hinaus. Er schrie und sang von Gewalt, Einsamkeit, Liebe und unerfüllbarer Begierde. Plötzlich blieben wir stehen, er faßte mich an der Jacke.

Kerouac, Ferlinghetti, Ginsburg und all die, sagte er, haben hier gelebt, geliebt, gesoffen, herumgehurt, genauso wie ich. Sag mir doch, warum will niemand etwas von mir wissen?

Entscheide Dich zuerst, sagte ich, ob Du ein Mann oder eine Frau sein möchtest.

Und mich operieren lassen? -sagte er. Niemals. Wer diese Chirurgie erfunden hat, gehört aufgehängt.

Kerouac hat seine letzten Jahre apathisch und vollkommen versoffen bei seiner Mutter zuhause verbracht, sagte ich leise.

Aber doch nicht, weil er kastriert war, sagte Kristopher, -er konnte sich nur nicht von seiner Mutter trennen.

Arm in Arm kamen wir beim Cafe Vesuvio's an. Leo, der alte Jude, der vor den Nazis nach Amerika geflohen war, stand vor der Tür. Der vielen Touristen wegen war er heute abend als Rauschmeister engagiert. Er war schon 75 und fragte mich beim Vorbeigehen, wer die schöne Dame sei, die ihre Mitgift zwischen den Beinen trage. Ich sagte nichts, wehrte das Gespräch nur mit dem Kopf ab.

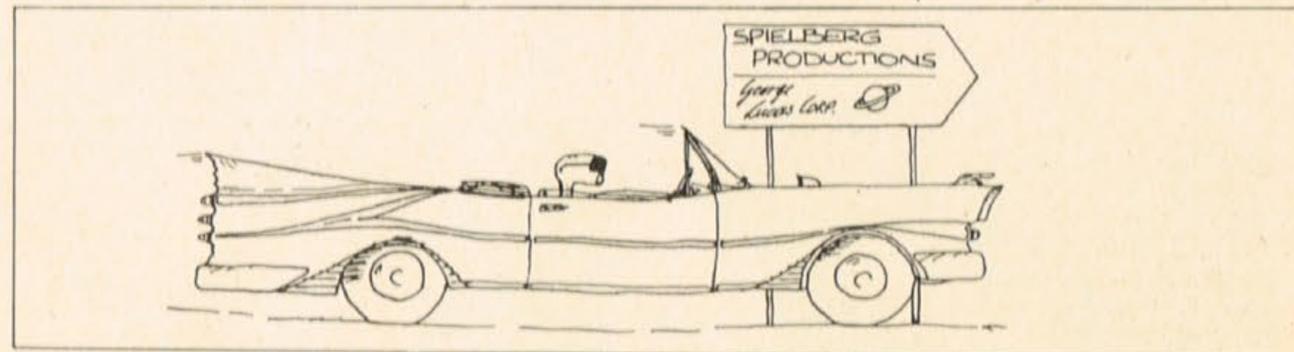
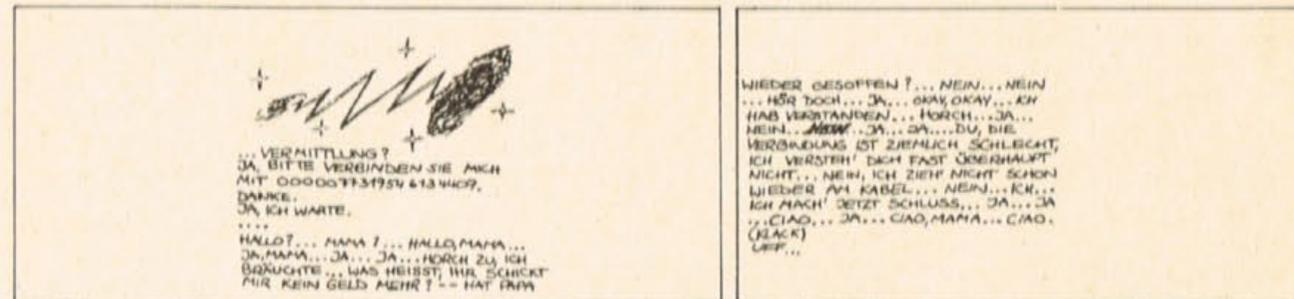
Den verträumten Raum füllten Hippies und ältere Reste der Beat-Szene. Wir steuerten auf den Stammtisch der Poeten zu, den großen, runden Tisch in der Ecke. Heute saß auch Bukowski dort. Wir grüßten und setzten uns dazu. Vor Bukowski standen drei leere Flaschen. Plötzlich fing Kristopher an zu weinen. Ich kannte das schon. Bukowski schaute ihn kurz an und reichte ihm eine Serviette. Dann stand er auf, öffnete seine Hose, zog schnell sein angeschwollenes Glied hervor und pißte in hohem Bogen in Kristophers Gesicht.

Stark, sagte Kristopher und öffnete die Arme wie ein Pfarrer bei der Segnung der Gemeinde, als ihm die gelbe Flüssigkeit übers Gesicht rann.

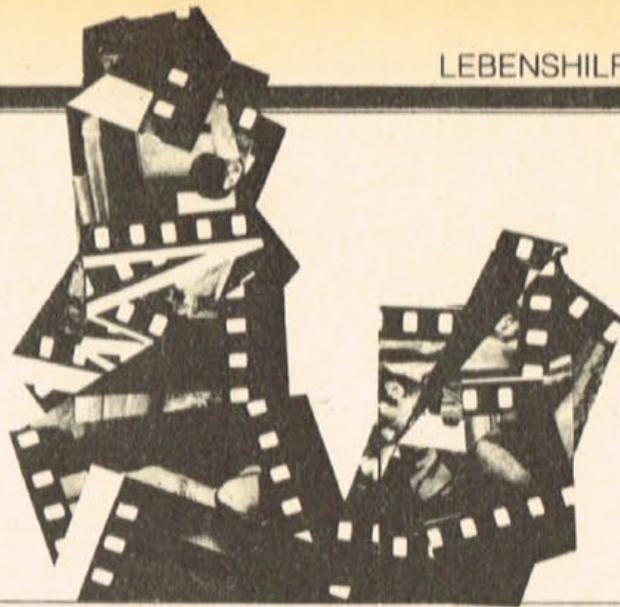
Phantastisch, sagte er mehrmals, -ich werde befruchtet! Er fühle sich wie in einer kosmischen Schöpfungsszene aus den indischen Veden. Das bunte Spektrum der indischen Phantasie sei hier Urin geworden.

Er bestellte einen Jack Daniels. Dann reinigte er sich sorgfältig mit Bukowskis Serviette.

Ich hatte weder Lust mich zu besaufen noch die Bekanntschaft Bukowskis zu machen, und verabschiedete mich.







Heute: ein ganz profanes Teufelswerk
von Klemens Polatschek

Kaplan zum Falten

(Vorbericht des Praxisausschusses zur freundlichen Kenntnisnahme an den Vorstand des Verbandes deutschsprachiger Hersteller topographischer Karten e.v.)

Nennen wir zu Beginn noch einmal zusammenfassend den Grund der Erstellung dieses Vorberichts: Wie sich immer wieder zeigt, hat der durchschnittliche Mitbürger nach arglosem Gebrauch eines Stadtplans oder einer Landkarte oft die größten Schwierigkeiten, diese wieder in einen akzeptablen Zustand zu bringen, d.h.

- der Plan sollte im neuerlich gefalteten Zustand in Länge wie Breite nicht mehr als das Doppelte des Neuzustandes an Platz benötigen;

- ebenso sollte die Dicke nicht mehr als das Zweieinhalbfache von der ursprünglichen faltweise betragen;
- das Deckblatt muß sich auf einer der sichtbaren Seiten des Plans befinden;

- die einzelnen Papieraußenkanten der zusammengelegten Karte dürfen sich nicht in einem imaginären Innenwinkel größer als 35 Grad schneiden, womit das Befolgen der originalen Falze in befriedigendem Ausmaß gewährleistet erscheint.

- Weiters dürfen die Falten nicht schon nach dreimaligem Gebrauch brüchig geworden sein oder gar einreißen. (Hierauf ist besonders bei schlechten Papierqualitäten möglichstes Augenmerk zu legen, da der Industrie nicht zugemutet werden kann, auf die Fähigkeiten und die mangelnde Vorsicht des normalen Planbenutzers einzugehen und ihre Kartenwerke auf Stahlplatten zu drucken. Eine in diese Richtung ebenso eingehende wie umgehende Schulung des Planbenutzers ist deshalb unabdinglich.)

- Aus den obigen Forderungen ergibt sich logisch, daß der Plan keinesfalls zu einem undefinierbaren Knäuel zusammenge'wurstelt' werden darf.

Hiermit wäre gleichzeitig die Definition des korrekt gefalteten Plans gegeben. Die angesprochene Schulung ist umso mehr erforderlich, als die eingangs genannte peinliche Situation für die Kartenhersteller nicht als imagofördernd angesehen werden kann. Daneben führt sie gewöhnlich zu Minderwertigkeitskomplexen beim Kunden, der sich von der Industrie im Stich gelassen fühlt. Ja, es muß festgehalten werden, daß nicht selten Kinder, denen von ihren Eltern beispielsweise während der gemeinsamen Urlaubsreise befohlen oder auch

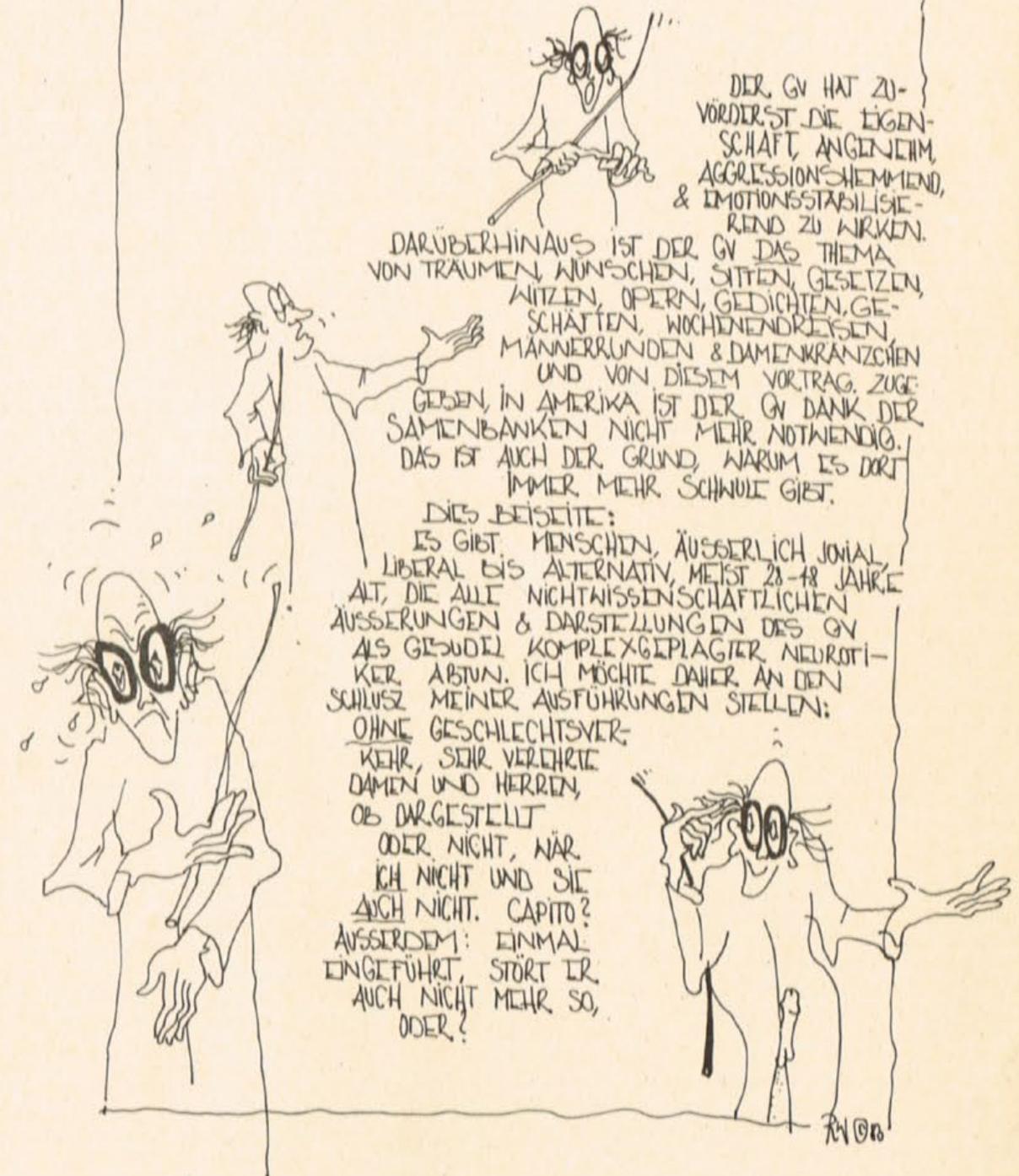
nur erlaubt wurde, die benutzte Straßenkarte wieder zusammenzulegen, ihr Leben lang an einem unüberwindlichen Trauma leiden und der Kartenindustrie für immer als Kunden verloren gehen. Es ist verständlich, wenn solche Leute im späteren Leben sich lieber verirren, als sich dem 'schleichenden Irrsinn' preiszugeben. Der allgemeinen Lebensqualität sind solche Gegebenheiten keineswegs förderlich. Vielleicht besteht eine Lösung des Problems darin, dem unerklärlichen psychologischen Erfolgszwang, der beim Kartenzusammenfalten in der Bevölkerung vorherrscht, etwas entgegenzuwirken. Dies könnte geschehen in Form einer Anzeigenserie unter dem Motto 'Auch solche Pläne sind schön!' mit Photographien falsch oder häßlich zusammengelegter Karten. (siehe hierzu auch Kapitel 5 unseres Hauptberichts.)

Hingegen müssen alle auf Seite der Druckindustrie denkbaren Detailverbesserungsvorschläge als illusorisch bezeichnet werden, denn: Die Pläne von vornherein zusammengeknüllt anzubieten, wie schon vorgeschlagen wurde, ist als völlig unreal abzulehnen. Die Folgen beim Publikum wären nicht abschätzbar, das Handelsrisiko zu groß. Reminiszenzen an die Zeit der Windjammer, als man Pläne noch schlicht zusammenrollte, sind ebensowenig angebracht, da diese Form des Produkts heute nicht mehr anbietbar und für die Hauptzielgruppe Autofahrer nicht mehr zumutbar ist. Allein die leidige Erfahrung mit Tapeten wird den durchschnittlichen Käufer von der Anschaffung eines solcherart verpackten Plans Abstand nehmen lassen, obwohl dank des Fehlens von Leim eine Befreiung aus der Rolle verhältnismäßig leichter gelingen dürfte als bei einer Tapete. Bei Lenken eines Kraftfahrzeuges wären aber beide Varianten als sinnstörend zu betrachten.

Überlegungen, jeden Plan mit einer mechanischen, elektromotorischen oder durch Federkraft betriebenen Auf- und Zusammenfalthilfe auszustatten, müssen primär aus Preis- und Gewichtsgründen hintangestellt werden. Auch zeigte sich die Gefährlichkeit dieser Ideen beim Verlust der linken Hand eines unserer Laborgehilfen im Berlin, als ein Münchner Experimentalstadtplan in einem unbeachteten Moment mit aller Kraft zuschnappte. Angesichts dieses Vorfalles, dem auch durch die sofortige Demontage und Untersu-

RN'S DR. GSCHEIDLOCH

in: GESCHLECHTSVERKEHR



chung des Plans keine Klärung beigebracht werden konnte, müssen gegen solche oder ähnliche mechanische Hilfen erhebliche Bedenken angemeldet werden. Auch die Überlegung, auf die Rückseite jedes Plans eine ausführliche Zusammenfaltenleitung zu drucken, kann als nicht zielführend abgelehnt werden. Als Folge des Bestrebens, die jeweils nächste Anweisungsstufe aufzusuchen, wäre eine noch größere Konfusion des Benützers beim Falten nicht zu vermeiden. Eher einsetzbar und denkbar wäre, die Anleitung genau passend zum Falzvorgang auf die Rückseite zu drucken, insofern, als dies nichts schaden kann; allerdings dient auch dies nicht zur Reduzierung der unzähligen theoretischen Möglichkeiten, einen Plan zusammenzulegen.

Vermeidbar wäre aber der Fehler vieler Kollegen unter den Herstellern, als scheinbares Kundenservice und zur Kostenreduktion auf der Blattrückseite eine weitere Karte abzudrucken. Solche Pläne erleben nicht selten das Schicksal überhaupt nie wieder zusammengelegt zu werden, da die fehlende Unterscheidbarkeit der Seiten sogar bei Fachleuten zur Verwirrung führt und für den Laien eine schier unüberwindliche Schwierigkeit darstellt. Diese Karten haben die besten Chancen, auseinandergerissen als lose, traurig herumliegende Kartenblätter zu enden.

Dagegen scheint das Auseinanderfallen eines Plans beim Benutzer beträchtlich weniger Schweiß hervorzurufen. Es hat sich hier ohne Zutun der Hersteller eine Faustregel zur planmäßigen Entfaltung durchgesetzt: Man zählt auf jeder der vier Seiten eines gänzlich oder teilweise zusammengelegten Plans die vorhandenen Papierkanten und Falze und entfaltet anschließend den oder die Falze auf jener Seite, die der mit den meisten Falzen und Kanten gegenüberliegt und selbst am wenigsten solche aufweisen sollte. (Hiezu ist es zweckmäßig, sich auf jeder Stufe ein Diagramm mit den Seiten und den dazugehörigen Zählergebnissen anzulegen.) Sollte die Übereinstimmung, daß die niedrigste Zahl der höchsten gegenüberliegt, nicht eintreten, so handelt es sich nicht um einen neuen, sondern bereits benutzten und nicht korrekt wieder zusammengelegten Plan, was durch einige weitere Spuren zu beweisen sein wird, oder es handelt sich um einen nicht allzu selten auftauchenden Falzartensonderfall. Der Benutzer wendet sich in diesem Fall meist an einen einschlägigen Fachhändler, dem das Entfalten der Karte unter Zuhilfenahme von Belegexemplaren normalerweise binnen weniger Stunden gelingen sollte. Für das Problem des Zusammenfaltens ist dieses Modell aber leider nicht praktikabel, da auch den Händlern die Erfahrung fehlt, um den Entropieüberhang einer entfalteten Karte zu bewältigen (siehe Kap.2).

Um hier ebenfalls die Kurzdefinition beizufügen: Ein Plan kann dann als entfaltet betrachtet werden, wenn auf jeder seiner Seiten bzw. Einzelteilseiten nur mehr eine Papierkante vorhanden ist. Die Eleganz der Auflösung bemißt sich nach der Anzahl der notwendig gewordenen Kaiserschnitte entlang der Falten.

Ein Plan wird als weitgehend entfaltet bezeichnet, wenn auf einer Seite eine noch gefaltete Karte aufgefunden wird, eine weitere Entfaltung aber nicht wünschenswert oder technisch nicht vorstellbar ist.

Zusammenfassend kann gesagt werden, daß in dem Sinne die Herausgabe einer international eingeführten

Broschüre äußerst geeignet wäre, die planlose 'Herumfalzerei' des durchschnittlichen Kartenbenützers einzudämmen. Hierbei sollte besonders mit der Unsitte aufgeräumt werden, Karten teilweise verkehrt herum wieder zu falten, um handliche Ausschnitte des Gesamtplans zu erhalten. Da die ursprüngliche Harmonie in der Anordnung von Berg- und Tal falten, die sonst wichtige Rückschlüsse auf die korrekte Faltung zuläßt, dabei brutal zerstört und der Zerfledderung Vorschub geleistet wird, ist ein solcherart mißhandelter Plan als für den weiteren Gebrauch ungeeignet anzusehen und wäre am besten gleich zu vernichten.

Erstaunlicherweise finden aber gerade solche kartographischen Armseligkeiten viel Anklang bei den Benutzern, wahrscheinlich, weil sie sich von der Bürde des Faltens und Entfaltens befreit fühlen - eine für uns Fachleute weitgehend unverständliche Haltung, wohl geprägt von der allenthalben sprießenden Unvernunft. Genau hier zeigt sich, wie wichtig das Wissen um Herausforderung und der Glaube an die Notwendigkeit einer Ordnung ist. 'Plan ist Plan ist Ordnung.' (F.C. Schmittz)

Detaillierteres über mögliche Ausführungen der erwähnten Broschüre kann dem Hauptbericht entnommen werden. Als Abschluß folgt eine Übersicht über die vier gebräuchlichsten Plantypen:

Der 16/16 (Sechzehnstrichsechzehn) ist in Neuauflagen inzwischen selten geworden, aber in Form älterer Exemplare weit verbreitet. Die Benennung stammt wie bei allen Normnamen einerseits von den einzelnen, sich durch das Falten ergebenden Teilen und andererseits von der Anzahl der Möglichkeiten, ihn falsch zusammenzulegen.

Er wurde produktionsseitig weitgehend ersetzt durch den 32/19 bzw. 36/19, der durch den Hochformatrick trotz Verdoppelung bis Verdreifachung der Falteile eine entscheidende relative Reduzierung der Hauptfehlerquellen erfahren hat. Vereinfacht findet er Anwendung bei Medikamentenbeiblättern, deren spezielle Falzproblematik hier nicht erläutert werden soll. Der Technologiestrom zwischen Karten- und Pharmaindustrie ist bekanntlich grob einseitig.

Der Dutzender: Der wohl beliebteste Plan, in der Entstehung eine geniale Symbiose aus dem alten Wartburg-Kanter und dem völlig unbrauchbaren 6/314288, der inzwischen als Verursacher der 'folder paranoia' in die Geschichte der Psychiatrie eingegangen ist. Eine Heilung dieser Krankheit war nur möglich, indem man den Patienten für Monate in eine völlig falten- und eckenfreie Umgebung brachte, was, wie leicht einsichtig, mit einigen Schwierigkeiten verbunden war. Ein einziger Fehler der Essensschwester beim Auflegen der Serviette auf den Boden des unmobilierten, kugelförmigen Therapieraums konnte zu einem schweren Rückfall führen. Als der 'Dutzender' vor längerer Zeit auf den Markt kam, machte er Furore mit seinem Prinzip der 'Freien Faltung'. Das heißt aber nicht, wie von Käuferseite oft mißverstanden, daß man ihn je nach Laune zusammenzulegen vermag, er verhält sich im Gegenteil sehr kritisch gegenüber solchen Versuchen, ist aber im entfalteten Zustand angenehm zu handhaben (ancepale orthocomplicate Sensibilität). Der 'Patentfalter' (der Patentgefaltete) ist selbst in Expertenkreisen als 'Monster' verschrien. Er ist bislang

die einzige Plankonzeption, die sich eindeutig wieder falten läßt (deshalb Patent), allerdings nur, solange sie nicht entfaltet ist, wodurch sie dieser Eigenschaft sofort wieder verlustig geht. Ab diesem Zeitpunkt kann man den Patentfalter dank seiner spezifischen Zickzackfaltung mit den sich verjüngenden Querteilen sehr bequem auch falsch zusammenlegen. Da er schon im Neuzustand unverhältnismäßig dick zu sein pflegt, besteht die Möglichkeit, nach längerem Gebrauch zu ab-

normen Länge-Breite-Höhe-Verhältnissen zu gelangen. Es wurden vereinzelt zwanzigjährige Exemplare in Würstelform gesichtet. Dies allerdings beweist auch die unerhörte Standhaftigkeit des Patentfalters, die aus Undankbarkeit oft mit Starrsinn verwechselt wird. Mancher Hersteller sollte sich ihn in diesen schwierigen Zeiten als Vorbild nehmen.

Mit freundlichen Grüßen: Die Sachbearbeiter des Praxisausschusses.

Hunger ist kein Schicksal! Greifen Sie doch zu einem Markenkühlschrank!



Kühlen Kopf bewahren - die Getriebelieferanten

24's PLANDERSTUNDE:
HERR GOSCHIED & HERR BLOD IN:
PERPETUUM MOBILE



Was sitzen denn Sie schon wieder bloß im Kirtshaus herum?



Ich sitz halt da, trink ein Bier und träum vom großen Abenteuer!



Und wenn die Augen aufwachen, dann sitzens im Biergarten mit einem Rauch & dann stude grantig & frustriert!



Na und?



Sie müssen einmal was tun! Hinauf auf die Berge oder in die Weik hinaus!
Lass erleben! Was sehen! Nicht immer nur herumhocken!



Wie wollen denn Sie was beurteilen, wenns nix erlebt haben außer einer grantigen Kellnerin?



Die Abenteuer sind im Kopf! Das sagt der Andre Hofez auch!



Das tut Ihnen so passen! Aber ohne Erlebtes bleibt der Kopf leer! Denn Träume sind unverarbeitete Erinnerungen.



Dann erinner ich mich an Sachen, die ich gar net erlebt hab! Ha, ha!



Ja! Nix tun und über alles blöde Witze machen!



Aber eins werden noch erleben, das nix sind aus Ihnen, Sie... Sie stumpfes schwarzes Stimmvieh!



Noch schlimmer! Aber was sag ich nicht auf! Die Welt geht sonst bald unter!



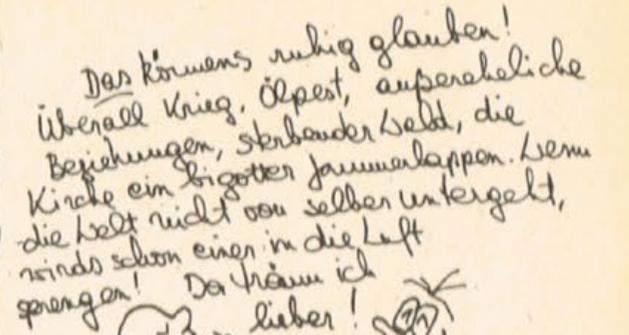
Da habens' auswahlweise einmal recht!



Wenn Sie mir einmal recht geben, dann glaub i ja bald selber, was ich sag!



Das können ruhig glauben! Überall Krieg, Ölpest, außerordentliche Beziehungen, sterbender Geld, die Kirche ein bigoter Journalappen. Wenn die Welt nicht von selber untergeht, wirts schon einer in die Luft springen! Da träum ich lieber!



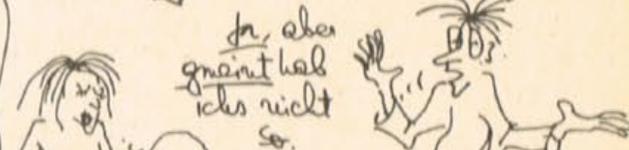
Machens mir nicht so eine Angst! Ich nicht noch ein Zeit leben von meinem einzigen Gehalt!



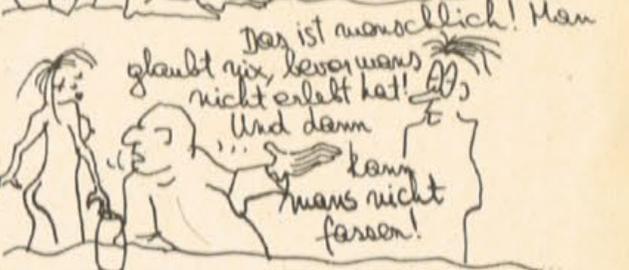
Nur mach ich Ihnen Angst? Sie haben in Angst, das die Welt untergeht!



Ja, aber gneint hab ichs nicht so.



Das ist menschlich! Man glaubt nix, bevor mans nicht erlebt hat! Und dann kann mans nicht fassen!



Diethard Sanders

Das Unglück kam am Nachmittag

Unergründlich wie der Wille des allseits bekannten Manitou war wohl auch jener der Modemacher, die irgendwann in den frühen Siebzigerjahren die hautengen Hosen auf den Markt brachten, welche sich neben einem hohen Abnutzungsgrad vor allem durch ihre äußerste Unbequemlichkeit auszeichneten, und in der Zeit, als derlei Hosenwerk noch modern war, passierte mir etwas, was ich jahrelang verschwiegen habe und was mich wohl Zeit meines Lebens davon abhalten wird, noch einmal hautenge Hosen anzuziehen.

Es geschah an einem besonders kalten Wintertag, als ich am Nachmittag, müde von des Tages Werk, nach Hause kam und ein Bad nehmen wollte. Vorsorglich legte ich ein Buch und den Kassettenrekorder auf das Tischchen neben das Waschbecken, kehrte in mein Zimmer zurück und begann mich auszuziehen.

Es ging soweit auch alles gut, bis zu dem Punkt, da ich das linke Hosenrohr mit der rechten Hand über die Ferse zu streifen gedachte, denn ich hatte mich mit der Hand in der Hose verhängt, und die Hose ihrerseits war mit Teilen des Strumpfes und der langen Unterhose, die ich wegen der großen Kälte trug, in inniger Verquickung begriffen.

Keine Panik, Gleichgewicht bewahren, sowas kommt schließlich vor, und weil ich allein war, mußte es mir nicht peinlich sein.

Ich versuchte also ruhig und beherrscht, die Hand aus der Verklemmung zu lösen, um das Hosenrohr vom Bund her abzuziehen, aber es gelang nicht. Ein zweiter Versuch erwies sich als ebenso erfolglos.

Und ein dritter. Und ein vierter. Ich bekam die Hand nicht heraus. Ohne nun den Kopf zu verlieren, besann ich mich voll auf meine sportlichen Qualitäten und versuchte, mit einem verzweifelten Kraftakt die Hose doch noch über die Ferse zu bringen, was jedoch nur dazu führte, daß sich meine Hand nur noch tiefer und hoffnungsloser verkeilte.

Inzwischen hatte ich mit dem Gleichgewicht ernsthafte Probleme bekommen und hüpfelte, vor Anstrengung schwer atmend, durch die halbe Wohnung, denn ich hatte die Tür meines Zimmers offengelassen, sodaß auch noch der ganze Flur und die Küche zur Verfügung standen. Der Versuch, mit der freien Linken am Bücherbord meines Zimmers Halt zu finden, endete jählings, indem es umstürzte, wobei mich ein besonders schwerer Band der Schopenhauer'schen Werke am Kopf traf, was mich doppelt schmerzte.

Ohne der Schmerzen jedoch weiter zu achten, hoppelte ich nach diesem Malheur halb gewollt, halb ungewollt - ich stieß mit der Schulter heftig gegen den Türstock - in die Küche, wo ich nach kurzem Überlegen erwog, mich unter Zuhilfenahme meiner noch freien Extremitäten genau temperiert zu Boden fallen zu lassen, um in dieser statisch weitaus stabileren Lage meinen Kampf fortzusetzen, allerdings verbot mir dies mein Sinn für Würde und menschliche Haltung. Außer-

dem wollte ich sehen, zum Teufel nochmal, ob ich es diesem Hosenbein wohl noch wäre, darüberhinaus gelang es mir nicht, meine Position in der Küche länger zu halten. Ich hatte plötzlich ein leichtes Übergewicht bekommen und hoppelte diesem nachgebend durch den Flur in Richtung Eingangstür.

Wie es sich für einen Junggesellen ziemt, hatte ich den Wasserhahn im Bad schon voll aufgedreht, bevor ich noch mit dem Ausziehen begonnen hatte, und mit Zähneknirschen bemerkte ich, wie sich meiner verzweifelten Lage zum Spott aus dem Bad eine anfänglich dünne, dann stetig anschwellende Wasserader ins Vorzimmer ergoß.

Jetzt galt es zu handeln: Ich hielt mich mit der linken Hand an der Klinke der Eingangstür und versuchte immer wieder unter äußerster Anstrengung, meine rechte Hand aus der eisernen Umklammerung des linken Hosenrohrs zu befreien. Irgendwie muß ich dabei das Gewicht falsch verlagert haben, und wie es genau zunging, weiß ich selber nicht, jedenfalls war die Tür, die ich nicht abgesperrt hatte, mit einem Mal offen, und ich drohte mit einem weitausholenden Schwung vornüber aufs Gesicht zu fallen, doch mit einem heftigen Zug des linken Arms konnte ich diese Gefahr abwenden.

Das Anziehen war wohl zu kräftig gewesen, denn es hatte zur Folge, daß ich mich durch die offene Tür auf den Hausgang hinauskatapultierte, wobei ich mich infolge des starken Übergewichts, das ich nun hatte, in unwillkürlichen Hüpfen auf die Treppe zubewegte.

Hatte meine Lage bisher auch in meinen Augen etwas unabweisbar Komisches an sich, so wurde sie jetzt ausgesprochen gefährlich.

Ein Sturz auf der Treppe würde schlimme Folgen haben und ich hoppelte in unregelmäßigen, koboldhaften Sprüngen fluchend die Treppe hinab. Da ich im Erdgeschoß wohne, sah ich nunmehr die Hauseingangstür mit jedem Hopser näher kommen, ohne daß ich auch nur im entferntesten mein Gleichgewicht wiedergefunden hätte. Als die Treppe zuende war, fehlte - physikalisch gesprochen - die schiefe Ebene, auf der ich mein Übergewicht genügend hätte kompensieren können und ich sprang, ja schnellte förmlich mit einigen wenigen, gewaltigen Sätzen aus dem Hauseingang hinaus...



Jetzt sinds auf einmal so geschick & gutig, daß man gar nicht scheitern kann mit ihnen. Ich setz mich wieder in die Kirche schimpf!

Gehus blei bus! kennst selbst dann sagen ich nich halt!

Über was wollen Sie sich denn ärgern, Sie Träumer? Ihnen ist ja alles wunscht, weil die Welt eh bald untergeht...

Greifs Gott, Ken Bus, was sihm denn sie schon wieder blöd im Geschau? kerum?

hey kucken da, something spring, wenig drin hier, ist it!

kl sie halt da, kirk ein bus und chium von großen Akten...

© 1973

TEL: 21880

DER GUTE FILM

CINEMATOGRAF

SCHOENSTR. 21 IM JOG

Kulturtagebuch

Aus der Kulturgeschichte des Schwachsinn

Annette Hömberg übergibt die Sammlung ihres Mannes dem Brennerarchiv. Endlich weiß man, wozu das Brennerarchiv gut ist. Sammlungen und Texte verstorbener Schmalpurpoeten werden vom Brennerarchiv gesammelt und dann wahrscheinlich verbrannt. Oder heißt es »verbrennt«? In der Zeitung ist ein Foto zu sehen, wo es der Leiter des Brennerarchivs kaum mehr erwartet, bis er die Sammlung verbrennen kann. Oder heißt es »verbrennen«? Wahrscheinlich ist der Ofen schon vorgeheizt, auf der Uhr neben dem gierig wartenden Brenner-Leiter ist es fünf vor drei. Um drei wird wahrscheinlich die Verbrennung durchgeführt werden, ganz sicher. Annette Hömberg liest sich noch einmal die Verbrennungsurkunde durch, ob wohl alles seine Ordnung hat. Nichts wäre peinlicher, als wenn nach der Verbrennung noch immer diese nichtssagenden Zettel vom Hömberg herumliegen. Im Krieg und nach dem Krieg sind zwar Teile der Hömberg-Sammlung dankenswerterweise immer wieder verloren gegangen, aber gleichzeitig ist immer wieder ein verrücktes Hömberg-Archiv entstanden. Erst dem Brenner ist es jetzt vorbehalten, die Hömberg-Sammlung ratzefputz zu verbrennen. Wenn man bedenkt, was das Brennerarchiv schon alles vernichtet hat, von Trakl bis Herzmanovsky-Orlando, dann darf sich jeder Denkende jetzt glücklich fühlen, daß nun auch die Hömberg-Sammlung endgültig vernichtet ist.

heschö

Aufgeräumt

Alles um unsere Häuser herum ist aufgeräumt, die Häuser selbst sind verputzt und mit Holz verkleidet, Gerätschaften werden im Haus selbst versteckt oder in einen Schuppen gestellt, der auch verputzt ist und mit Holz verkleidet. Ein Satz wie »Der Fluß war eine Stahlklinge, im Hafen schlief ein Mann auf vier Ölfässern, ein Hut schützte sein Gesicht vor der Sonne«(Marquez) wäre bei uns undenkbar. Wir haben nämlich unser Leben ins Hausinnere gekehrt. Ab und zu öffnet sich ein Garagentor, und während die Limousine still herausrollt, sehen wir Tapetenrollen, Malerfarben, eine Fahrradpumpe, das stumpfe Messer eines zerlegten Rasenmähers, Laub aus dem Vorjahr, eine mittelgroße Portion Kehrlicht für ein paar Sekunden. Das Garagentor schließt lautlos, ausgelöst von einem Lichtschranken. Die Scheiben des Fahrzeugs sind getönt, jemand trägt einen dallasähnlichen Hut. Die Ölfässer werden in der Nacht hinter dem Dorf im Jungwald ausgeleert. Die Sonne scheint und ihr Strahl wird von einem Liftbügel gebrochen. Unsere Flüsse sind stumpf, weil ausgetrocknet. Die Ufer sind mit geraden Steinmauern verkleidet, das Flußbett ist selten aufgeräumt, man schaut bei uns nur auf die Häuser, selten in den Jungwald, nie in die Flüsse.

heschö

Walli

Immer häufiger kommt es zu Konflikten zwischen Umweltschutz (in Tirol vertreten durch den Ökonomen Eduard Wallnöfer) und der Energiewirtschaft (in Tirol vertreten durch den TIWAG-Chef Ökonomierat Wallnöfer). Was tun? Endlich hat man eine Lösung gefunden. Man wendet sich an einen unparteiischen Schiedsrichter, den Landeshauptmann von Tirol Eduard Wallnöfer. ksch

Kultur

Gestern noch spielte Kreisky meisterlich auf dem fertig ausgereiften Instrument seiner Partei und der parlamentarischen Demokratie. Von den 'Alternativen' heute auch nur halbwegs fertige Ratschläge erwarten hieß, den Organisten schon hören zu wollen, bevor die Orgel gebaut ist. ksch

Innenleben

Der Beamte litt schon die längste Zeit an der Zerstörung seines Innenlebens, doch die Arbeit bot eine gute Tarnung, die zerfressenen Teile der Seele hinter der Schreibmaschine und einem Aktenbock zu verstecken. Seltsam, jetzt wo er gestorben ist, klingen die Sätze, die er als Drohung auf die Amtsmaschine getippt hat, recht harmlos, beinahe liebenswürdig. »Sie haben den Hofrat Answald noch immer nicht angerufen! Korrespondenz mit dem Rundfunk unter Öffentlichkeit ablegen! Nicht unter Außenstän- del! Reiserechnung schon wieder unter einem falschen Ansatz gebucht.«

Die letzten Monate war der Beamte ganz in solchen Befehlssätzen aufgegangen, als hätte er damit den eigenen Tod bekämpfen wollen. Die Verstörung des Beamten hatte ihren Ursprung außerhalb des Amtes, das Amt war nur die Bühne, auf der die zerrissenen Todessätze aufgeführt wurden.

heschö

Lipizzaner

Ein paar Lipizzaner haben Keuchhusten und ganz Österreich leidet. Ein ungepflegter Beamter, wie es in Österreich tausende gibt, soll den Keuchhusten übertragen haben, einige Tiere sind daraufhin verendet. Denn Lipizzaner sind sensible Tiere, die ohnehin kurz nach der Geburt verendeten, würden sie nicht bei der Geburt schon pragmatisiert. Sind schon die Beamten die sensibelsten Tiere der Welt, so sind die Lipizzaner die empfindlichsten Österreichs. Es ist ganz natürlich, daß pragmatisierte Tiere nur von überaus pragmatisierten Beamten betreut werden können. Was nun, da alle unter Keuchhusten leiden? Wer pflegt die kranken Tiere, wenn die Pfleger selbst erkrankt sind? Man wird nicht darum herum kommen, aus dem Ausland ein paar pragmatisierte Pfleger ein-



Ungeselchte Geschichtsschwarte

Eduard Widmoser
Südtirol A - Z
Innsbruck-München 1982

Und wenn Tirol noch so lei oans ist, Südtirol besteht aus 4 Teilen. Der erste heißt A - F, wahrscheinlich eine Abkürzung für Affe, und wiegt 1,25 Kilogramm. Das grüne Gebilde nennt man am besten Buch, man will ja nicht auf Anhieb die Wahrheit sagen und von einem Schinken sprechen.

Also in dem Buch sind einige hundert Schlagwörter aufgezählt, unter denen weitere Schlagwörter stehen. Unter »Blutspenderverein Truden« erfährt man etwa, daß er 1979 eine eigene Standarte erhalten hat. Leider gibt es keine Skizze, sodaß sich einer, der nicht Standartenkunde studiert hat, nichts darunter vorstellen kann.

Schon dieses willkürliche Beispiel zeigt, daß das Buch für alle Komiker Pflicht ist, pro Seite greift man sicher mindestens fünfmal ins Volle und in den Letten.

Noch einige ernsthafte Bemerkungen: Wie kann ein Autor, der Einreiseverbot nach Südtirol hat, ein Schlagwortverzeichnis über Südtirol erstellen? Muß das nicht unter Garantie ein völlig verzeichnetes Bild abgeben?

Wie stellt man sich vor, den Schlagworthaufen auf dem neuesten Stand zu halten? Teilweise sind die Mitarbeiter der Südtiroler Landhausabteilungen namentlich genannt. Wer etwas von Fluktuation versteht, weiß, daß das Buch schon jetzt völlig überholt ist. Braucht's dieses Schwartenunternehmen wirklich? Wer soll darin lesen?

Hätte man nicht eine veränderbare Ringmappe anlegen können? Warum darf plötzlich einer offiziell die Geschichte schreiben, wie er ganz persönlich will? Warum werden wir nicht dazu gefragt?

heschö

DER KLEINE

PORNO



zufliegen, denn in Österreich sind alle Pfleger pragmatisiert und daher zur Lipizzanerpflge ungeeignet, sobald diese an Keuchhusten erkranken. Nichts ist gefährlicher als ein an Keuchhusten erkrankter Beamter. Ohne große Anstrengung hüstelt er sich in die Pension und niemand merkt, wie ernsthaft erkrankt er ist. Es ist traurig aber wahr: erst das Erkranken der Lipizzaner hat Österreich wachgerufen und auf die ständige Erkrankung der Beamten hingewiesen.

heschö



Rezensionen

Zum Einsteigen

»Vorschläge zu einem Innsbrucker Stadtverkehrskonzept. Ein Diskussionsbeitrag. April 1983« (Broschüre einer biologisch-technischen Arbeitsgruppe an der Universität Innsbruck).

Natürlich erhebt sich der Protest wieder nur aus den Reihen der Betroffenen, diesmal derjenigen, die die neue Autobahn am Innrain ertragen müßten. Es freut einen aber unwahrscheinlich, daß sich endlich jemand die Arbeit macht und Alternativen durchdenkt und das weit über das momentane Ärgernis hinaus. Genauso freut, daß man sich nicht scheut, auch höchst unbequeme Wahrheiten über das vermurkste Innsbrucker Verkehrskonzept so schlicht wie sie sind hinzuschreiben; wahrscheinlich im Bewußtsein, daß »durch die Blume« bei unseren Politikern nichts nützt, deren einzige Tätigkeit mittlerweile darin besteht, Um- Zu- Neubauten und sonstige Verun- und Anstaltungen zu eröffnen, und die sonst nur zur Dekoration ihrer Schreibtische dienen - so hat es den Anschein.

Sollte diese Broschüre bei den hauptberuflichen Stadtplanern jemals eine offizielle Reaktion hervorrufen, so wird es höchstens ein Weeh-Wehklagen ob der mangelnden Kompetenz ihrer Verfasser sein. Tatsächlich aber scheint das präsentierte Konzept trotz fehlender Verkehrsflußzahlen und Vertrauen in das Meßinstrument Daumen um Klassen besser fundiert zu sein als jedes von der herrschenden Schalbrettermentalität gezeichnete amtliche Papier zum Thema. Die ausgekopften Alternativen machen einen geschlossenen Eindruck und sind in ihren Forderungen weder übers Ziel hinausgeschossen oder unmachbar, noch paßt ein anderes der Adjektiva, die Entscheidungsträger bei solchen Gelegenheiten üblicherweise zur Abklassifizierung verwenden.

Speziell aus diesem Grund wird man die Broschüre in jenen Kreisen wahrscheinlich bald vergessen, den Innrain aber etwas anders als geplant ausbauen und die Stadt weiterhin als Amateurrennstrecke werten. Es wird dann wieder Ruhe im Land herrschen. Trotzdem hat die Hochschülerschaft ihr Geld bei dieser nicht nur lesens-, sondern auch denkwürdigen Arbeit doch wieder einmal gut angelegt.

klepo

Willy Riedel

Sonntag

Auch sonntags ließ er den Wecker rasseln. Dann drückte er fast liebevoll auf den Knopf, der das Ding zum Verstummen brachte.

Wochentags tappte er, ohne die Augen zu öffnen, im Dunkeln danach und schaltete sofort das Radio ein. Wenn es lief, würde er nicht mehr einschlafen. Dann knipste er die Stehlampe an. 40 Watt. Nichts, überhaupt nichts war wirklich hell. Viertel nach 5, sowie die Zeitangabe durchs Radio kam, schlug er die Decke zurück. Nach dem Ablauf des Weckers döste er immer eine Viertelstunde nach, diese 15 Minuten waren die schönsten des ganzen Tages. Um 7 Uhr hatte er an seiner Arbeitsstätte zu sein.

Einmal, als er sich beweisen wollte, daß es möglich sei, 8 oder 9 Minuten zu den 15 dazuzuschlagen, geriet er in Panik, glaubte, er würde zu spät zur Arbeit kommen, war dann aber tatsächlich um 7 oder 8 Minuten zu früh. Der Grund war, wie er nachträglich überlegte, daß er auf das Putzen der Schuhe und das Frühstück verzichtet hatte. Er schlief danach nie wieder über 15 Minuten hinaus.

Nachdem er an diesem Sonntagmorgen den Wecker zum Schweigen gebracht hatte, legte er sich wieder zurück in die Mulde, die sein Kopf ins Kissen gedrückt hatte. Er schlief nochmals ein, erwachte zwei Stunden später und stand auf, um die Vorhänge zurückzuziehen. Obwohl es schon gegen 8 Uhr war, herrschte draußen noch Dunkelheit. Er ging um den großen Tisch herum, hinaus in die Küche, nahm die Kaffeekanne aus der Kredenz, füllte sie zu einem Achtel mit Wasser aus dem Plastikkrug, stellte sie auf die Elektroplatte, die er bereits eingeschaltet hatte. Das Küchenfenster ging auf den Korridor. Dort war es gleichfalls stockdunkel. In der Küche war es sehr kalt; er rieb die Handflächen gegeneinander. Um den Radiator einzuschalten, kehrte er ins Zimmer zurück, um den Tisch herum, und überlegte, ob er nicht wieder, bis das Wasser kochte, zurück ins Bett sollte. Er zog sich den auf der Couch liegenden Schlafrock über, faßte den Radiator am Ziehbügel und rollte ihn in die Mitte des Zimmers, stellte ihn auf Stufe 2, vergaß nicht, zuvor den Karton unterzulegen, um den Teppich zu schonen, schlafte in die Küche, blinzelte in die Kanne. Er hörte das leise Zischen des Wassers, bevor es zu kochen beginnt. Als es sprudelte, schaltete er die Kochplatte auf Null, nahm die Büchse mit dem Neskafee aus der Kredenz,

außerdem die gelbe, japanische Tasse und den passenden Untersatz, gab zwei gehäufte Teelöffel Neskafee in die Tasse, goß den Kaffee auf. Die Kanne stellte er auf ihren Platz zurück.

Er öffnete den Kühlschrank, entnahm eine Halbliterpackung Milch, riß den Karton an der Ecke ein, gab einen Schuß Milch in die schwarze Brühe, stellte die Milchpackung in den Kühlschrank, gab der Kühlschranktür mit dem Fuß einen Schubs, dessen Stärke aus Erfahrung richtig dosiert, also weder zu schwach noch zu heftig war, sodaß die Tür sanft einklinkte, rührte dann vernehmlich mit dem Löffel um, damit Milch und Kaffee sich vermischt. Er trank den Kaffee immer ohne Zucker. Er schaltete das Licht in der Küche ab und trug die volle Tasse ins Zimmer. Er stellte den Untersatz auf das herangerückte Nachtkästchen, stellte die Tasse darauf, schloß die Verbindungstür zwischen Zimmer und Küche und setzte sich auf die Bettkante, etwa 2 Meter vom Radiator entfernt. Er versuchte eine Bezeichnung für das Gefühl zu finden, das sich in ihm breit machte, vergeblich. Draußen dämmerte der Morgen. Spät und sehr langsam wurde der Tag heller. Nach 9 knipste er die Stehlampe aus. Er war noch einmal eingeschlafen, setzte sich erneut auf die Bettkante, starrte vor sich hin, auf nichts Bestimmtes. Er stand auf, zog die Gardinen zurück, sah durch das geschlossene Fenster auf die Straße hinunter. Der Zeitungsstand an der Ecke brachte ihn auf die Idee, sich eine Zeitung zu holen. Er schlüpfte wieder in den Schlafrock, nahm einige Münzen, die er am Vorabend aus der Hosentasche genommen und auf den Tisch gelegt hatte, an sich und ging die Treppe hinunter, überquerte die Straße, warf fünf Schilling in die Blechkassa und fischte ein Exemplar aus dem Plastiksack, ging den gleichen Weg zurück, die Treppe wieder hinauf. Er setzte sich, nachdem er das Nachttischchen zurückgeschoben und einen Schemel ans Bett gerückt hatte, wiederum auf die Bettkante. Er legte die Zeitung auf den Schemel und blätterte sie durch. Als er damit fertig war, erhob er sich müde, um einen Kugelschreiber aus der Kommode zu kramen. Er begann das Radioprogramm zu studieren. Einige Sendungen unterstrich er in der Absicht, sie sich im Lauf des Tages anzuhören. Er stimmte die Programme dann mittels eines Systems von Strichen, Zahlen und Punkten aufeinander ab, und es brachte

einige Zeit, bis entschieden war, welche Sendungen er (auf Kosten anderer) hören wollte, und er ärgerte sich wie immer darüber, wenn Sendungen, die ihn gleichermaßen interessierten, zur selben Zeit ausgestrahlt wurden. Es zermürbte ihn stets von neuem, sich für die eine oder andere entscheiden zu müssen. Nachdem er seine Auswahl getroffen hatte, schaltete er das Radio ein und den Elektroofen auf Stufe 1 hinunter. Zwar fröstelte er noch, aber die Stromverschwendung reute ihn. Er trieb ein wenig Gymnastik, lief einige Male in der einen und dann in der anderen Richtung um den in der Mitte des Zimmers befindlichen Tisch herum, bis es ihm sinnlos vorkam. Alle 10 Minuten sah er auf die Programmseite der Zeitung, obwohl er genau wußte, was jetzt oder in wenigen Minuten gesendet wurde. Schläfrig war er nicht mehr, aber müder als je. Er überlegte lange hin und her, ob er nicht doch für ein paar Stunden ausgehen sollte. Er konnte sich nicht entscheiden. Ginge er aus dem Haus, war es nötig, eine ganze Reihe von Tätigkeiten zu verrichten. Allein der Gedanke daran schreckte ihn ab. Draußen wurde es heller, die Zeit verging. Er ließ sie verstreichen.

Von neuem nahm er die Zeitung, legte sie weg. Er stand auf, setzte sich wieder, legte sich ins Bett, stand daraus auf. Er lag so schlecht, alles Bettzeug war verrutscht. Er konnte sich auch nicht aufraffen, das Bett in Ordnung zu bringen, damit er angenehmer läge. Er ging hinaus an die Bassena, füllte den Plastikkrug, füllte dann den Wassertopf, bereitete das Rasierzeug vor, legte 2 Quadratmeter wasserdichtes Papier auf dem Teppich im Zimmer aus, trug die Kaffeetasse in die Küche zurück, stellte die Waschschißel auf den Schemel, legte das Rasierzeug daneben, näßte sein Gesicht, seifte sich mit Rasierschaum ein, begann sich zu rasieren, während er auf der Bettkante saß, und beobachtete sich dabei im Rasierspiegel. Dann war es 11 Uhr geworden. Er schüttete das Wasser in den Eimer und reinigte die Schüssel mit kaltem Wasser, das er zuletzt ebenfalls in den Eimer goß. Die Waschschißel füllte er jetzt mit sehr heißem Wasser, trug sie in die Küche, setzte sie auf dem Schemel ab, fluchte

verhalten, als er sich in dem heißen Wasser fast die Hände verbrühte, schüttete kaltes Wasser dazu, zog die Pyjamajacke aus, wusch sein Gesicht, Hals, Ohren, Arme, Achselhöhlen, den ganzen Oberkörper, prustete, rieb sich mit dem Handtuch so lange ab, bis die Haut rot wurde. Dann rieb er sich mit Rasierwasser ein. Er putzte seine Zähne, schüttete das schmutzige Wasser in den Eimer, säuberte die Schüssel, kämmtete sich. Er unterzog sein Gesicht vor dem Spiegel einer genauen Untersuchung. Dann das Ankleiden: er entnahm dem Wäsche-fach eine frische Unterhose, das war einfach. Dann die Wahl des Hemdes. Er mußte sich außerdem für eine Hose, eine Jacke, einen Anzug entscheiden. Dann für einen Schlips, Socken, Schuhe. Gegen 2 Uhr nachmittags hatte er sich endlich für einen Mantel entschieden. Er stellte sich vor den großen Spiegel und betrachtete sich von oben bis unten, von unten bis oben.

Als der Abend dämmerte, entledigte er sich des Mantels, zog den Anzug aus, das Hemd, die Schuhe, die Socken, das Unterzeug, verstaute alles sorgsam im Kleiderschrank, schlüpfte in den Pyjama, zog den Schlafrock über, schloß die Vorhänge, machte Licht, schlurfte in die Küche, schlug einige Eier in die Pfanne, schob sie auf die Platte und begab sich auf die Suche nach Brot. Er konnte kein Brot finden. Die Spiegeleier brieten und brutzelten und verkrochen sich ineinander. Er konnte das Brot nicht finden. Die Eier verbrannten in der Pfanne. Er entdeckte eine Dose Teegebäck. Er aß, was von den Eiern noch zu genießen war, das Teegebäck dazu. Dann wurde ihm übel. Nachdem er sich überzeugt hatte, daß sich niemand auf dem Korridor befand, ging er aufs Klo und erbrach sich. Wieder in seiner Wohnung, putzte er sich die Zähne, füllte den Kaffeekessel mit Wasser, goß den Kaffee auf, gab Milch dazu, ging zurück ins Schlafzimmer, setzte sich auf die Bettkante und trank die Tasse leer. Er setzte Tasse und Untertasse ab, löschte alle Lichter. Im Dunkel mußte er weinen. Er weinte so leise, daß niemand es durch die dünnen Wände hören konnte.

Eltern-Kind-Laden

Ein neues Projekt des Z6 zur Unterstützung arbeitsloser Jugendlicher.

Wir führen ein spezielles Angebot für Schwangerschaft, Geburt und Kindheit.

Naturkosmetik, Kräutertees, Kindertees, Gesunde Nahrungsmittel, Kochbücher, Kräuterbücher. Literatur über Schwangerschaft, Geburt und Kindheit. Frauenliteratur. Spielzeug, pflanzengefärbte Wolle, beque-

me, schöne und natürliche Kleidung.

Leonoldstr. 13



Den alten Z6-Laden findet Ihr jetzt in der Wilhelm-Greil-Str. 5.

Öffentliche Ausschreibung

Mit 1.1.1984 gelangt der Posten eines Übernationalen Bildungsoffiziers für Schützen zur Erstbesetzung.

Vom Übernationalen Bildungsoffizier für Schützen (ÜNBOFS) wird erwartet, daß er sich übernational für die Bildungsangelegenheiten der Schützen einsetzt. Kandidaten müssen Hofrat in Ruhe sein, mindestens 50 aktive Schützenjahre, davon 5 als aktiver Bummser, nachweisen können, mindestens einen Bildband über das Schützenwesen publiziert haben und den seltenen Titel eines Verschubmajors tragen.

Genauere Bedingungen erteilt das Schützenhauptquartier. Die Unterlagen werden gegen Hinterlegung eines Säbels ausgegeben.

Neue Produkte

Etwas gänzlich Neues beschert und die innovative japanische Elektronik- und Kosmetikindustrie. Aus der Kombination von Walkman und Wattestäbchen entstand das Ohrstäbchen mit Musik: Bei Einführung des Wattestäbchens in das Ohr ertönt der neueste Superhit oder das aktuelle Radioprogramm aus einem winzigen, in der Watte befindlichen Lautsprecher. Im letzteren Fall wird durch einfaches Drehen des Stäbchens der Sender eingestellt. Die eingebaute Batterie reicht in beiden Versionen etwas für eine Stunde, in welcher Zeit ein normal großes Ohr zu säubern ist. Nach Gebrauch wird das gesamte Gerät einfach wie ein gewöhnliches Wattestäbchen, von dem es sich in Gewicht und Ausmaß nicht unterscheidet, weggeworfen.

Eine Stereoverision befindet sich im Experimentalstadium.

Teebeutel

Nach 'Süß&Leicht', der 1:1-Mischung von Zucker und Süßstoff, gibt es jetzt 'Süß&Heiß', ein weiteres Produkt der Österreichischen Zuckerindustrie. Die Anwendung ist kinderleicht und erspart das bei Heißgetränken bisher übliche, komplizierte Erhitzen von Wasser.

1. Kaltes Wasser mit Teesäckchen oder löslichem Kaffee bereitstellen.

2. 'Süß&Heiß' dazugeben, einfach in der von Zucker gewohnten Menge.

3. Wasser kocht sekundenschnell auf, nach einer Viertelminute ist das Getränk fertig - eine gute, dampfende Tasse Tee oder Kaffee steht vor Ihnen!

'Süß&Heiß' gibt es in der praktischen Tischdose, im Einmalsäckchen und - besonders angenehm - im Teebeutel integriert.

'Süß&Heiß' ist eine völlig ungefährliche 1:1-Mischung von Süßstoff und einer im Wasser hochaktiven Chlorverbindung, wie sie bisher u.a. in Reinigern für verstopfte Abflüsse Verwendung fand.

Vom Gesundheitsminister empfohlen!

Die Österreichische Zuckerindustrie - Ihr Partner für den Tee!

Letzte Meldungen

Aus Anlaß des Jubiläums der Bücherverbrennung führte der katholische Elternverein eine Schulbücherverbrennung durch. Dabei wurden die Reden von 1933 noch einmal gehalten, statt 'entartet' wurde das Wort 'brotschier' verwendet.

Sacharow bleibt doch in der UdSSR, das Zimmer im Sacher wurde storniert. Dennoch wird die hauseigene Konditorei demnächst eine Sacharow-Torte anbieten.

In Mountain-Ville (Australien) wurde eine gemischte Schützenkapelle gegründet, die teils schießen, teils blasen kann. Das Vorbild soll aus Tirol stammen, wo derlei Vereine weder das eine, noch das andere können. Die große Trommel wird allerdings von einem Känguru gezogen.

An der Uni Innsbruck kann man ab kommendem Semester Nähkurse für Talarschneider inskribieren. Der Rektor, selber ein begeisterter Talarist, begrüßt das Seminar wegen der Bekämpfung der Akademikerarbeitslosigkeit.

Eine Hausfrau aus Hötting fand in einer Packung scheinbar frischer Sultaninen ein verdorrtes Kleinkamel. Untersuchungen sind im Gange.

(apa). Das Institut für Verhaltensforschung am Wilhelminenberg konnte in einer kürzlich fertiggestellten Studie endgültig die Ursache für die permanenten Angriffe von Hunden auf Postboten klären: es handelt sich hierbei um die österreichische Fahne (rot-weiß-rot), mit der Postbeauftragte im Außendienst immer ausgestattet und somit aus der Hundewelt plakatativ herausgehoben sind. In Bezugnahme auf diese Studie hat die Österreichische Bundespost einen Antrag auf Änderung der traditionellen Bundesfarben in einen schwarz-grau-violetten Punkt auf dunkelgrünem Hintergrund eingebracht. Der Farbvorschlag hat erwiesenermaßen besonders auf Deutsche Schäferhunde beruhigenden Einfluß. Exemplare dieser Gattung sind nämlich, wie den auf Dienstunfallsbeschreibungen beruhenden Statistiken der Studie entnommen werden kann, zu 47% für Angriffe auf Briefträger und zu 61% für deren Verletzungen verantwortlich und weisen damit die höchste Effektivitätsrate aller Hunderassen auf.

Gleichzeitig wird in der Aussendung der Post bestritten, daß eine Änderung daseigenen, hart zu artikulierenden Namens in ein freundliches 'Blaff' geplant sei. Begründet wird das Dementi mit dem hohen Analphabetenanteil unter Hunden.

Neuester Hit unter Psychologiestudenten: ein Bodybuilding-Kurs, in dem Nobodies zu Yesbodies umgeschult werden sollen.

Forschern der Universität Dallas (Texas) ist es gelungen, ein binäres Afterrohr herzustellen. Damit können Staus bei der Darmentleerung verhindert werden, da ein Rohr immer zum Antichambrieren offenbleibt.

Wußten Sie schon...

daß Sonntag bedeutend schlimmer ist als Montag, weil wenn Freitag Samstag wäre, man am Freitag auch nicht mehr feiern könnte, weil dann der Samstag, sprich Sonntag, verloren wäre, ohne daß man dagegen etwas unternehmen könnte, daß man am Montag wieder arbeiten muß. Fest steht allerdings, daß man Parties nur am Donnerstag geben sollte, weil's dann eh schon wurscht ist.

Turnerbund

Die Vereinigung Turnerbund bittet die geschätzte Landesregierung um Subventionierung unten angeführter Gedichtbände und verspricht, diese auch dann zu drucken, wenn die Manuskripte nicht einlangen sollten.

Ölbrennpunkte Nr. 17; einige Kariolen und ein Essay über das Löschen von Feuerlöschern

Herta Nett: Du baumlanger Stern

Toni Sanft: In den Regen gehaucht

Hanspeter Nix: Monturen der Zeit

Rodl Rodl: Das Bett des Gebliebenen

Sophie Kotz: Die elendlange Latte

Josef Blase: Kein Horn

Jürgen Hund Schäfer: Wiederbelebung

Berta Liberta: Naphtalinisches Nocturne

Familie Berger (Hans, Grete, Hänchen, Margret): Familienlyrik

Winfried Werner Föhre: Höttinger Elegie, 1. Band

Friedrich Zelle: wie der Häfenton schwingt

Detlev Heiß: Was baumelte da im Rosarot

Moid Gräfin Thurn: Freie Gefangenheit

Vera Werther: Trauerspielgedichte

Eva von Gramm: Becher voll Joghurt

Franz Hälfte: Tataräta (Gedichte)

Henry Hintern: Hammaschon

Karl Lobmurkski: Stille ist die Maß der Weite

Zu folgenden Gedichtbänden wird noch ein Autor gesucht:

Gedichte (allgemein)

Untermiete des Leders

Vorhang durch Gitterstäbe

Pflügt, schwarze Vögel

Verlorene Zeilen

Oaschblattln tuat's a (Mundart)

Mit der Bitte um wohlwollende Berücksichtigung unseres

Ansuchens wie alle Jahre - für den Turnerbund

Herfried Kapriolan

Achtung Luft!

Achtung Luft, Luft! Vorsicht Vakuum! Hüllen Sie sich sofort in eine Amtsdecke ein, es könnte sonst Vakuum mit ihrer Haut in Berührung kommen. Wechseln Sie alle zwei Stunden Ihre Haut. Amtsdecken, bei denen das Datum abgelaufen ist, sofort wegwerfen. Die gebrauchte Haut auf den dafür vorgesehenen Haken hängen. Wenn kein Haken in der Nähe ist, Bäume benutzen, Einfachknoten um den Hals. Die Warnung geschieht durch Windstöße. Entwarnung gibt es keine.



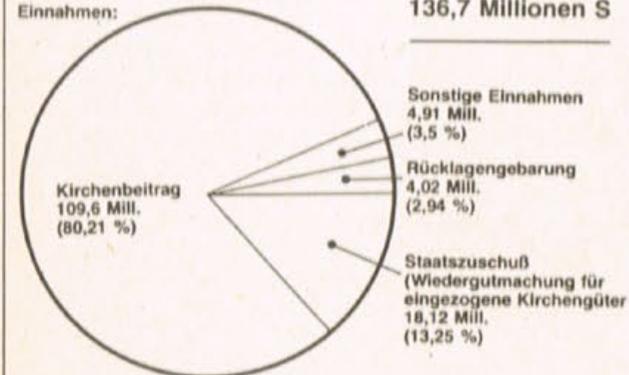
FRITZ BERGER

Jahresrechnung 1981 der Diözese Innsbruck

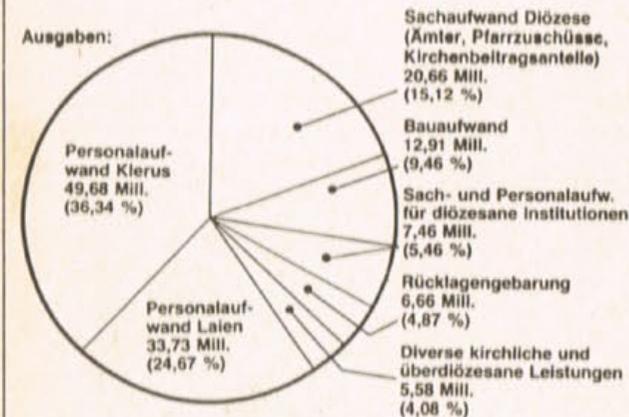
Gesamtbudget:

136,7 Millionen S

Einnahmen:



Ausgaben:



Der Leib des Herren: Zusammensetzung



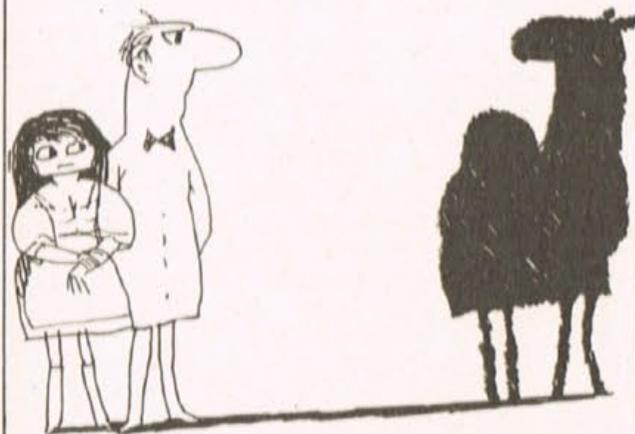
Makrobiotik

Für unsere vollbiologischen Freunde und Freundinnen ist vor nicht allzu langer Zeit etwas ganz Tolles auf den Markt gekommen: ein 100% makrobiotischer Verhütungstee. Er ist zusammengestellt aus einheimischen Kräutern (Zentralalpen), die von garantiert echten Kräuterweiblein gesammelt wurden. Bei sachgemäßer Anwendung, d.h. bei Einnahme von 3 bis 5 Litern täglich durch den weiblichen Geschlechtspartner wird ein Pearl-Index von ca. 0,8 garantiert. Erhältlich ist er (der Tee) in guten Alternativgeschäften oder über die Redaktion bei gleichzeitiger Anmeldung eines Abonnements.



E.T. go home!

Vorschau auf Nummer 14



FRITZ BERGER

100 Jahre LUFTBALLON - berühmtes Medium nimmt Kontakt mit verstorbenen Gründungsmitgliedern auf. Stadtmagistrat sammelt unter seinen 50 000 Beamten für einen Anerkennungspreis (5000 Öschl). LUFTBALLON dankt und verspricht, getreu weiterhin nach einer Blattlinie zu suchen. Andreas Hofer Tagebücher gefälscht!!! Beispiellose Geschmacklosigkeit! Kryspin Exner: 'Plump!' Schöpf und Klier werden gefeuert, weitere Kündigungen in Aussicht. Herausgeber Schiffer bestellt K.Hauser, Markus Wilhelm als neue Chefredakteure. Fälscher vermutlich in der Michael-Gaismayr-Gesellschaft!
In Nr.14: Hofrat Egg: Warum Hofer nicht schreiben können konnte.

Schluß mit Parolen!

bessere löstellen
e.t. go home
flöhe runter von den hunden
zwangsbäder für punks
gehirnwäsche für bürger
butter in die kanonen
liebesspiele statt fußballspiele
schluß mit den polsterschlachten
prolet-ariet aller länder, vereinigt euch
schluß mit den parolen
wir wollen weichere autos
stop den haltlosigkeiten
mehr griffe in die straßenbahn
schalldämpfer für kaffeemaschinen
bleifüllung für reagan
wir wollen teebeutel für linkshänder
mehr brillen für seekranke
fußschweiß - nein danke
keine fragen mehr
lieber sandeln als handeln
lugger for president
kirchschläger for emperor
kreisky for god
woytilla for kindergartentante
mehr selbstachtung
alle ampeln in die sackgassen
lieber aussatz als einsatz
anarchisten - organisiert euch
tod dem letzten mohikaner
ich fordere katzen ohne krallen
besser schlaffi als casanova
tod allen literaten
weniger gestrige - mehr heurige
spinat go home
keine heimat für die heimatlosen
keine rast für die rastlosen
keine zeit für die zeitlosen
kein wort für die sprachlosen
halt den haltlosen
keine stufen für treppen
kein staat für jeden
nichts für niemand
politiker sind auch menschen
tierschützer gegen hot dogs
keine chancen für emanzen
robert lemke an die macht
kleinere pornos
pipigere faces
schluß mit der qual der wahl: wählt wahllos
ehrt bach: kein unfug mit den fugen
mehr klacheln zum klacheln
wir wollen gratisliebesbriefe
schöne beine für alle
freiheit für erich kleinbahn
eine breitere politik von noch breiteren politikern
mehr durchfall -

das Leben ist hart
genug!

Wahre Leserbriefe

Zu: Heinrich Payr, Das tödliche Dreieck, LUFTBALLON 12.

Hallo Heinrich,
Deinen Beitrag über die Schwierigkeiten der Lehrpersonen in unserem Schulsystem möchte ich zuerst einmal loben: Ich halte Deinen Artikel für ein gutdurchdachtes und um Objektivität bemühtes Werk.

Die hohe Qualität Deiner literarisch verewigten Gedanken wird mit dem 'Postskriptum' ja beendet.

Wenn die Schulen von heute dem Massenansturm aus räumlichen Gründen nicht gewachsen sind, so kannst Du doch nicht allen Ernstes behaupten, daß 'sicher nicht genug Geld vorhanden ist, und darum 'auf dem Umweg über die materiellen Voraussetzungen wieder das Problem der Selektion in das Bildungswesen kommt.'

Ich behaupte Dir gegenüber, daß für den Bau von zusätzlichen Schulen genug Geld vorhanden ist, doch es in anderen, undurchsichtigen Kanälen verschwindet (AKH,WBO' zusätzliche Milliarden für das Bundesheer, Politikerprivilegien usw.).

Meine Kritik richtet sich gegen Dein Verschweigen dieser Tatsachen - was das materielle Problem und die unbedingte Selektion als absolut notwendig erscheinen läßt - und gegen Deine schon fast demagogisch klingende Erläuterung über das kommunistische Selektionsverfahren. Wo hast Du das gelesen? TT oder Krone?

Schönen Gruß
Werner Gstrein

Zu: Kulturtagebuch, LUFTBALLON 12

Spät aber doch will ich mich für den so liebenswürdigen Nachruf zu meiner Pensionierung bedanken. Ein junger Buchhändler machte mich darauf aufmerksam. Ich muß ganz heimlich gestehen, daß ich ein paarmal schluckte, um keine Rührung aufkommen zu lassen, aber auch ein paar Lacher kamen mir aus, so war das Gleichgewicht wieder hergestellt.

Die Taschenbuchabteilung war für mich ein Jungbrunnen, sagen Sie den jungen Leuten: ich habe sie geliebt und wenn ich meine freie Zeit nun auch wirklich genieße: die vielen jungen, fröhlichen Gesichter mit den unverbildeten und oft so gescheiterten Meinungen und Gesprächen über die Bücher vermisse ich sehr.

Ich danke Ihnen und grüße Sie alle
Ihre Paula Klösch aus der Taschenbuchabteilung der Tyrolia.

Zu: LUFTBALLON 12

Liebste Red
Also Folgendes:

Das, wovon ich zu Weihnachten auf untaugliche Weise zu reden versuchte, daß mir nämlich die Richtung, die der LUFTBALLON nimmt, etwas bedenklich scheint, um das Mindeste zu sagen, hat sich nunmehr weiter verstärkt.

Der LUFTBALLON ist nicht mehr lustig und verkommt zusehends zu einem Magazin für schlamperte Dissertationen. Wie Frau Köfler sehr richtig bemerkt, findet die

Satire ausschließlich mit dem 'Zeichenstift' statt, dessen Träger bzw. Führer ich im Folgenden ausdrücklich von meinem Gemecker ausnehme.

Es ist nicht mehr auszumachen, warum gewisse Dinge ausgerechnet im LUFTBALLON stehen, weil sie überall sonst genauso stehen könnten. (Das war ja eigentlich umgekehrt gedacht, am Anfang, von mir jedenfalls.) Damit meine ich in erster Linie natürlich die Maturaarbeit vom Payr Heini, welche die Ehre hat, der erste Artikel zu sein, welchen ich in der vierjährigen Geschichte des LUFTBALLON mich außerstandes fühle zuende zu lesen.

Es ist einfach unmöglich, in einem Heftl von 44 Seiten 3 solche wassrigen, halb'scheiden, halbphilosophischen Hämmer zu bringen wie diesmal.

Besonders wenn dabei anscheinend die Poesie und die früher üblichen Kurz- bis Mittellanggeschichten auf der Strecke bleiben.

Liebe Text-Redaktion?

Indem daß nämlich die lebendige Kultur unter den Tisch fällt, sind nun auch wir (ich meine: auch der LUFTBALLON) ein Beweis für die Diagnose 'Scherbenhaufen', welcher ich ansonsten jedenfalls was mich anlangt nicht zustimme, deswegen mach ich ja eine Zeitung (bzw. habe eine Zeitung mitgeholfen zu machen), die die angeblich verlorene Einheit aus Zeiten Walthers von der Vöglweide in die meinige und die nächste soll hinüberretten helfen. Mit der moraltheologischen Kulturwixerei, die sich diesmal fast ununterbrochen durch das Heft zieht, verschleichen wir nicht nur einen Gutteil der Leser, sondern auch mich.

Ich will meinen, obwohl brillant geschriebenen (wenigstens) Artikel gar nicht ausnehmen, mir allerdings zugute halten, daß ich die restliche Zusammensetzung des Eintopfs nicht kannte.

Das wäre der große Brocken.

Nun zu den kleineren.

Das 'Liebe Freunde' trieft diesmal von einer mir eher unangenehmen Selbstbeweihräucherung. Wenn wir schon galuben, dies nötig zu haben, sollten wir es subtiler machen.

Daß das 'Kulturtagebuch' nun so ununterscheidbar in die Pipifaces hineinwuchert, finde ich ärgerlich, insbesondere bei den sonst klar als Rezensionen erkennbaren Beiträgen, weil mich z.B. eine Rezension, bei der kein Rezensent drunter steht, nicht interessiert.

Ich will ja nicht die beleidigte Leberwurst spielen, aber daß meine 2 Rezensionen (Amann und Walser) anscheinend endgültig am Mull gelandet sind, freut mich nicht, weil eine Rezension etwas Aktuelles ist, später kaum wieder verwertbar, und ich mir eigentlich gedacht habe, daß ich pro Nummer des LUFTBALLON 1 bis 3 Bücher besprech, und das sozusagen eine konstante Einrichtung werden kann.

Unter den Punkt 'Selbstbeweihräucherung' fällt auch die in dieser Nummer grassierende Unsitte, daß die LUFTBALLON-Schreiber sich untereinander zitieren.

Da ich also dem 'Liebe Freunde' entnehmen kann, daß offensichtlich unsere Unsterblichkeit nun nicht mehr vom Weiterführen unseres sich nicht rentierenden, Zeit, Geld und Freundschaften verschleissenden Blattls abhängt, sollten wir uns fragen, ob es nicht an der Zeit ist,

den LUFTBALLON einzustellen, bevor wir anfangen müssen, uns zu schämen.

Das ist jetzt natürlich zu großkotzig und biblisch gesagt, und eigentlich nur gesagt, weil's gut klingt. Aber fragen sollten wir uns wirklich, was das für ein Wind ist, der durch den LUFTBALLON weht.

In großer Liebe
Walti

Zu: Mag. Walter Klier, Leserbrief.

Lieber Walter,

Alles ist dem Wandel unterworfen. (Axiom von Buddha auf dem Sterbelager: Buddha war Geologe.)

Wo Du auch immer gehst und stehst, irgendwann (Du mußt zeitlich nur weit genug zurückdenken) war an dieser Stelle sicher einmal ein Meer.

(Ergebnis der neueren nachbuddhistischen Geologie, ca. seit 1850.)

Angesichts dermaßen absoluter Sätze gibt es nicht mehr sehr viel zu sagen.

Außer, daß ich blanken Neid verspüre, wie einfach es die frühen Wissenschaftler wie Buddha u.ä. gehabt haben.

Die nachbuddhistische Geologie sieht komplizierter aus. Ich bin jetzt gezwungen, den Brief zu schließen, denn ich habe nicht mehr viel Zeit.

Die Alpen sind bis auf einige lächerliche Rümpfchen abgetragen und der Meeresvorstoß von Süden her ist nicht mehr länger aufzuhalten.

Hinter mir höre ich schon die Brandungswellen, und mein Stuhl versinkt mit beachtlicher Geschwindigkeit in sandigen Küstensedimenten.

Außerdem kann ich die Beine nicht mehr bewegen.

Es kostet mich beträchtliche Mühe, auf dem Schreibtisch, der sich schräg nach vorne absenkt, noch einigermaßen leserlich zu schreiben.

Adieu Walter.

Vielleicht wird man mich in einigen Jahrmillionen als Fossil wiederfinden, mit Schreibtisch, Stuhl, Füllfeder, Deinem Brief und meinem Antwortschreiben.

'in statum fossilium'

Diethard Sanders i.N. der Redaktion.



ALTE KARTEN
RAUCHERARTIKEL
ANDENKEN

LEO STAINER
Innsbruck
Maria-Theresienstraße 38

...ein Hit für
Zwischendurch

TATI

Füllung nach Wahl

**GOLDENE
KRONEN**

Maria-Theresien-Straße 46

Täglich von 10.00 - 11.30 Uhr
14.30 - 18.00 Uhr
22.00 - 23.00 Uhr

DER LUFTBALLON
beiträge gegen den wahnwitz



Ein Stück
Freiheit

Alternativ-Magazin
Zeitung für Zweitbuchbesitzer

distal

für aufgeschlossene
Leute

Elias Schreitter

Die Freude

Die Freude ist
ein kugelfunder Laubbaum
in Wien.

Im Hochsommer
verliert er seine Blätter.

Frühe Jahre

Handwerker waren die Väter
unserer Kindheit.

Alle besaßen abgestoßene Ledertaschen
mit heißem Zitronentee
in Thermosflaschen.

Frühmorgens brachen sie mit ihnen
zur Arbeit auf.

Bald nach Mitternacht
kehrten sie singend nach Hause zurück
und holten uns aus den Betten,
weil sie uns einige Tafeln Suchard
mitgebracht hatten.

Sie prügelten
auch ihr Frauen.

Gerhard Kofler

Norbert Conrad Kaser

du hast wenig gegessen
nachts kauten dann
deine zähne
ins leere
und ich konnte
nicht schlafen.

vom fenster aus sah ich
die inspektoren des
lügnerischen guten stils
und der wohlgezogenen metaphor,
feindliche gespenster
deiner
ketzerischen verse.

dann schloß
ich leider
die augen.

Das Besondere

in Brixen
kaufe ich nur mehr
italienische bücher.
besucher
suchen immer
das besondere.

Probier's mit mir -
Dein Postkurier!



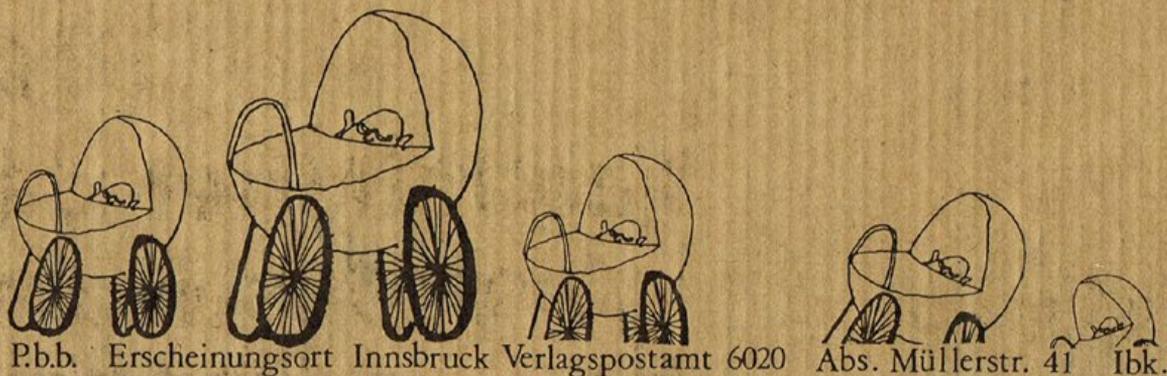
Post - um gute Kontakte bemüht!

Der Luftballon - ein Stück Freiheit

mit Beiträgen von
Fritz Berger
Herbert Konzatti
Walter Klier
Gerhard Kofler
Maria Lanthaler
Klemens Polatschek
August Radnitzky
Diethard Sanders
Klaus Schiffer
Elias Schneitter
Alois Schöpf
Peter Schreiner
Reinhard Walcher



Jahresabonnement, 4 Nummern, 70.-öS
Postkarte genügt



P.b.b. Erscheinungsort Innsbruck Verlagspostamt 6020 Abs. Müllerstr. 41 Ibk.

LANDESMUSEUM FERDINANDEUM

MUSEUMSTRASSE
6020 INNSBRUCK

118